Vom 23. 9. bis 23. X.
Waage

S 11 20. n. Pf.
M 12 Maximilian
D 13 Eduard
M 14 Kalistus
D 15 Teresia v. A.
F 16 Gallus
S 17 Hedwig

Sonntags-Zeitung

ILLUSTRIERTES WOCHENBLATT

Nr. 41 / 5. JAHR / 11. OKT. 1953

Herbstlicher Abend

Warum ich es tue, weiß ich nicht. Ich muß eben am Abend, wenn die Dunkelheit aus der Herbstlandschaft weht, über die Landstraße gehen. Der Mond ist wieder voll geworden und steigt rund aus den Baumkronen, diesmal ist es ein herbstlicher. Er steht hell und klar in den atmenden Räumen, bereit zur Zwiesprache, ein stiller Gefährte der Gedanken . . . In solcher Stunde ist kein Leid zu beklagen, kein Glück zu erfreuen, das Herz wird ruhig, und die Seele wird ruhig. Der Sorge hetzende Gedanken haben sich aufgelöst, oder, wenn noch Geringes von ihnen zu bemerken ist, sind sie wie verblaßte Schattenrisse aus einem kindlichen Bilderbuch. In den Nächten mit den melancholischen Stunden offenbart sich das Leben und läßt seinen tiefsten Sinn durchschimmern, und in diesem zarten Schimmer schreiten wir alle dahin, mit all unseren Hoffnungen, die uns jetzt helfen, den Tag und die Nacht zu bestehen. Zu dieser Zeit donnern hier immer die Züge vorbei. Auch heute dröhnt einer heran, rattert über die einsame Brücke am Bach — seine Geräusche verflachen mählich in der Nacht, und das nächtliche Land sinkt zurück in die friedliche Ruhe, die heute und immer aus sternenklaren Nächten fällt. Hinter hell erleuchteten Fenstern der Abteile sitzen sie, Unbekannte, und wissen nicht, daß ich zu ihnen hinsehe. Sekundenlang denke ich an ihr umdunkelt fremdes Schicksal, an das meine, an das Gemeinsame, und für Augenblicke ist nichts Trennendes zwischen uns, denn mein Leben ist in ihres verflochten, und unser aller Sein in ein großes, beständiges . . Ich hätte nicht mit ihnen gewollt zu dieser Stunde. Ich wollte allein sein, zum Sehen oder einfach zum Wachen, zur Stille vor allem, die es heute nicht mehr gibt, wie ich sie aber haben muß, um zu leben. Ach ihr herbsüßen Gedanken des Herbstes, müßt ihr denn immer das Traurige rufen? Aber daran sind wohl die Dichter schuld, denen fallende Blätter und die Schwermut endlos wandernder Wolken die Seele bedrücken. Laßt mich doch froh hineingehen in das Licht der letzten bunten Tage, die getragen sind von der Kraft der Pferde und gesegnet von Reife und Sonne und Wind.

W. BIRKENMAIER

Also, dann wollen wir mal losfahren — Aufnahme: Grupp

Spätes Geständnis

Von Walter Bothe

Vor sechs Jahren waren sie kurz vor der Verlobung auseinandergegangen, und nun trafen sie sich in der großen Hafenstadt wieder. Sie schauten sich schweigend in die Augen und erkannten die Fragen ihrer Herzen.

In einem kleinen Café, unten am Hafen, wo sie früher so oft gewesen, saßen sie sich gegenüber und ihre Hände trafen sich auf der Decke.

„Du bist also auch verheiratet", sagte er nach längerer Pause, um nur etwas zu sagen. Er sieht gut aus, dachte sie und fühlte einen wehmütigen Stich in der Brust, er ist ernster und männlicher geworden. „Ja!" antwortete sie dann, „ich bin auch verheiratet." Und nach kurzer Pause, wie zu sich selbst, fügte sie hinzu: „Daß wir uns noch einmal begegnen?!" und schüttelte den Kopf.

„Bist du glücklich?" fragte er.

„Mein Mann liebt mich sehr. Wir haben zwei Kinder. Der Große wird bald fünf Jahre... Ich war sehr unglücklich damals, als du mich stehen ließest und nicht wiederkamst! — Und du? Bitte, zeig mir ein Bild deiner Frau!"

„Sie sieht dir ähnlich. Ich habe dich nie ganz vergessen können." Die Worte sollten scherzhaft klingen, aber an dem gespannten Zug um seine Lippen sah sie die Wahrheit, und eine heiße Welle strömte zu ihrem Herzen.

„Und warum gingst du an jenem Sonntag ohne ein Wort?" fragte sie leise, ohne Vorwurf. „Und warum kamst du nicht wieder?"

„Ach, Helga, es war Dummheit, gekränkter Stolz und auch Trotz. Glaub' mir! Die Kameraden auf dem Schiff hänselten mich, und ich brachte es nicht über mich, dir zu schreiben, dir zu sagen, wie ich dich liebte und vor Sehnsucht verging. Und weil auch du mir nicht schriebst, glaubte ich mich vergessen, als die Reise beendet war... Warum warst du auch so störrisch an jenem Sonntag?! Weiß Gott, ich wollte dir wirklich nur unser Schiff zeigen und dich meinen Kameraden vorstellen. Warum kamst du nicht mit mir an Bord?"

„Berni", sagte sie endlich, „ich war noch viel dümmer als du. Ich fürchtete den Spott der vielen fremden Menschen, die unten standen, unter der Treppe. Ich schämte mich . . ich hatte Löcher in den Schuhsohlen — ich wagte nicht, es dir zu sagen . . ."

Schüsse in der Sandgrube / Humoreske von Gert Lynch

Zwei große Jungen entdeckten in einer Feldscheune hinter einem Lattenverschlag ein geheimnisvolles, in Ölpapier gehülltes Päckchen voller Staub und Spinnweben. Neugierig lösten sie die Verpackung, und zum Vorschein kam ein Kleinkalibergewehr, eingefettet und ungerostet, mit zwei Schachteln Munition. — „Ich werd' verrückt!" flüsterte Heiner. — „Pfundig!" rief Fritz. — Als sie das Gewehr ausgiebig bewundert hatten, wickelten sie es in das Ölpapier und verließen beschwingten Schrittes die Scheune. Ihr nächster Weg galt dem Schuttabladeplatz, wo sie die Abfälle emsig mit Stöcken durchsuchten. Fritz zog eine Petroleumlampe aus blauem Glas und eine grünschillernde Gartenkugel aus dem Abraum, Heiner förderte eine mit Tulpen bemalte Vase ohne Boden zutage, einen alten Nachttopf und angebrochenes Geschirr. Schließlich trieben sie noch einen mürben Sack auf, den sie mit ihrer Beute füllten. Fritz faßte den Zipfel, Heiner den Bund. So trugen sie ihre Sammlung vorsichtig zur Sandgrube hinüber.

Die alte, ausgediente Sandgrube glich einem langen Stollen, der zum Kugelfang wie geschaffen war. Auf halber Höhe der schrägen Rückwand kümmerte eine fast entwurzelte Fichte, die mit einem Erdrutsch abgeglitten war. Zu dieser Fichte schleppten die Jungen den Sack und behängten sie mit kunterbunten Dingen. Es wurde ein phantastischer Baum, der mit Glocken aus Blech und Scherben läutete und auf dessen Wipfel der emaillierte Nachttopf thronte. Und endlich war es soweit. Heiner lud sorgfältig das Gewehr, klemmte den Kolben an die Backe, zielte und drückte ab. Ein Medizinfläschchen spritze zischend auseinander. Fritz kam an die Reihe. „Bum" klang es hohl, und eine Blechdose pendelte hastig an ihrem Faden. Schuß um Schuß knallte. Die Jungen strahlten.

Den Großknecht Johann, der hinter dem Birkicht pflügte, plagte die Neugier. „Willi", sagte er zum Pferdejungen, „lauf mal zur alten Sandgrube hinüber und sieh nach, was dort geschossen wird." — Willi setzte sich augenblicklich in Trab und hielt durch, bis er in der Sandgrube entschwand. Johann ackerte weiter. Als er fünf lange Furchen hinter sich hatte, war noch immer kein Willi aufgetaucht, dafür knallte es drüben um so eifriger. Da band der Knecht die Zügel an eine Birke und stiefelte querfeldein, um selbst nach dem Rechten zu sehen. Kurzatmig gelangte er an den Schacht — und wurde gerade Zeuge, als Willi eine Tasse vom Baum herunterschoß. „So ein Bengel!" polterte er. „Hier schießt er Henkeltäßchen und drüben wartet die Arbeit. Zum Donnerwetter!"

„Schimpf nicht, Johann", lachte Heiner. „Wir haben nämlich ein Kleinkaliber! Willst du auch mal schießen?" Er nahm dem Pferdejungen das geladene Gewehr aus der Hand und drückte es dem Alten in die schwieligen Finger. Ein knabenhafter Glanz trat in Johannes Augen. Seine schwere Hand strich zart über den glatten Kolben. Er zielte bedächtig auf einen halben Suppenteller, und „peng" klirrten die Scherben vom Baum. „Nochmals", sagte er da ward ihm der Spaß verdorben.

„Alles, was recht ist!" rief der Verwalter, der dem Knecht zur Sandgrube gefolgt war. „Sie lassen einfach die Pferde stehen, um hier auf Scherben zu schießen?"

Fritz trat freimütig vor: „Entschuldigen Sie, Herr Verwalter. Heiner und ich haben das Gewehr in der Feldscheune gefunden." — „Wir probieren es bloß mal aus", fuhr Heiner fort. „Wir wollen es sowieso abgeben."

„Sowieso", bestätigte Fritz. „Es ist wirklich prima. Jede Kugel trifft! Möchten Sie auch mal schießen? Dort hinten auf dem Baum hängt eine blaue Petrollampe." — Der Verwalter blickte unschlüssig auf die Jungen, dann auf das ansprechende Sportgewehr und dann auf die Fichte, wo wahrhaftig eine Petrollampe baumelte. „Toll", flüsterte er. Seine Finger ergriffen wie von selbst das Gewehr. Er legte an und zog ab. „Lingeling", schellte es, und die blaue Petrollampe war gewesen.

Selbst Gutsbesitzer Klingen, der hoch zu Roß daherkam, konnte nicht widerstehen. Er riß das Gewehr an die Backe, gab Feuer und knallte den Nachttopf, von dem jaulend die Glätte spritzte, vom Wipfel herunter, während die Zuschauer beifällig grölten. „Ich nehme das Gewehr und die Munition gleich in Verwahrung", sagte Klingen ernüchtert. „Wir müssen den Fund abliefern."

Als Fritz und Heiner unter der Fichte die Abfälle zusammenlasen, fiel aus dem Brenner der zerschellten Petrollampe ein goldenes Medaillon. Es barg ein vergilbtes Kinderbild und die Gravour eines Namens, der den Jungen bekannt war. Bald danach standen sie im Landhaus einer Greisin, die ihr langvermißtes Medaillon freudig in Empfang nahm und die Finder mit einem Fünfmarkstück belohnte. Und zwei Jungen, erregt vom Abenteuer, zogen glücklich nach Hause.

Einleuchtend

Bald nach dem Regierungsantritt des Kaisers Nikolaus I. von Rußland im Jahre 1825 wurde der Staatssekretär Turgenjeff, der Bruder des berühmten Schriftstellers, während er sich auf einer Erholungsreise in Frankreich und England befand, wegen freisinniger, angeblich revolutionärer schriftlicher Äußerungen zum Tode verurteilt.

Allgemein war man von seiner Unschuld überzeugt. Auch der preußische Exminister Freiherr v. Stein nahm lebhaften Anteil an dem Schicksal des ihm aus den Jahren 1812—1815 befreundeten Mannes.

Da besuchte ihn eines Tages auf seinem Landgute Kappenberg der Graf Goloffkin, der Mitglied des verurteilenden Gerichtshofes gewesen war. Sofort fragte Stein in seiner kurzen schroffen Weise: Auch Sie haben den Turgenjeff zum Tode verurteilt?"

„Ich kann es nicht leugnen", erwiderte Goloffkin, dem diese Frage sehr unangenehm war.

„Hielten Sie ihn denn für einen Verbrecher?"

„Das war er wohl eigentlich nicht!"

„Haben Sie auch die Akten sorgfältig geprüft?"

„Mein Gott, Herr Baron", lautete die verlegene Antwort, „die Akten waren in russischer Sprache geschrieben und Sie wissen doch, daß ich im Auslande französisch erzogen wurde!"

„Also haben Sie die Akten nicht einmal verstanden und ihn trotzdem zum Tode verurteilt?"

„Wir wußten ja, daß sich Turgenjeff auf Reisen und also in Sicherheit befand!"

Ferdinand Silbereisen

Ausflug nach Levant / Von Margot Bayer

Sein Gesicht strahlte, als er mich einlud, rund um die Insel nach Levant zu fahren. Wir müßten allerdings „Coquin" nehmen. „Mistral" sei noch nicht repariert, fügte Monsieur Boutte hinzu und war verschwunden. Rachman und Jean-Guy feixten: „Dann nehmen Sie für einige Tage Proviant mit, „Coquin" bleibt bestimmt irgendwo liegen." Fünf Minuten später kletterte ein halbes Dutzend Mädchen über die Felsen hinunter in den Hafen. Monsieur saß schon auf dem Anlegesteg, die Schuhe über den Schultern, die Füße im Wasser. Wir und ein Schwarm Bremsen gesellten uns zu ihm. Don Carlos und Pièrre machten das Boot flott, und wir bearbeiteten uns mit Öl, bis wir wie Dosensardinen glänzten.

Ich hatte meinen Lieblingsplatz am Bug eingenommen, die Beine baumelten über den Bootsrand. Als Levant in Sicht kam, war ich naß wie eine Katze. Hélèn auch, ich hatte dafür gesorgt. André versuchte, im Windschutz meines Rückens eine Zigarette anzuzünden, mit dem Erfolg, daß eine frische Packung in unserer Kiellinie schwamm, seine Streichhölzer hoffnungslos durchweicht waren, und er den Rest seines Urlaubs ohne Wimpern verbrachte, denn sie waren ihm abgesengt.

Wir setzten zur Landung an. Don Carlos watete ans Ufer, er wollte das Boot festmachen — vorerst aber sank er mit einem Schmerzensschrei zwischen Tang und Muscheln. Die übrige Zeit auf Levant verbrachte er mit einer Nadel verzweifelt nach Seeigelstacheln bohrend. Plötzlich behauptete er, die Schmerzen im Fuß könne er nicht länger mit leerem Magen ertragen. Monique, Arlette und ich erhoben uns aus dem weichen Seegras und gingen auf Süßwassersuche.

Vorerst fanden wir nur dürres Gestrüpp und ein verschlossenes Haus unter Palmen. Wir kletterten über eine Sandsteinnase. Da lag der Hafen vor uns: gelber Sand, weiße Badekabinen und bunte Häuser hinter feisten Agaven. — Fischer schleppten in flachen Körben ihren silberglitzernden Fang an Land. Wir liefen hinab. An der Boutique schenkte man uns frisches Wasser ein.

Monsieur Boutte beorderte uns ins Boot. Er war ehrlich entrüstet — anscheinend auch „Coquin", denn der Motor blubberte heftig und endete mit einem langen Seufzer, als wir so weit vom Land entfernt waren, daß uns niemand mehr beachtete.

Die Gruppe um den Picknickkorb begann wieder zu essen. Pièrre bastelte am Motor, und Monsieur blickte kummervoll — es kam aber nichts dabei heraus. Die Sonne schickte sich an, schlafen zu gehen, wir zitterten vor Kälte. Die Zeit schlich. Endlich, endlich näherte sich eine Jacht von Bagaud. Wir winkten mit Handtüchern und schrien. Eine kleine, alte Dame erschien an der Reling und lud uns zu einem Kaffee ein. Wir turnten über die Strickleiter — es gab aber auch orangefarbiges Seeigelfleisch mit Cognac.

Der unumstößliche Innenrhythmus des Menschen

Leistungsfähigkeit nicht immer gleich / Wann sind die kritischen Tagesstunden? / Gefürchtete Wetterlagen

Wenn ein Kind Fieber hat, wird die besorgte Mutter genau die Zeit wissen, wann sie das Fieber messen muß, wann es einen höchsten Punkt im Laufe des Tages erreicht, nämlich in der Zeit zwischen 17 und 18 Uhr. So geschieht es überall auf der Erde zur gleichen Tageszeit. Nach mitteleuropäischer Zeit in Mitteleuropa, nach atlantischer Zeit in Ostamerika oder nach osteuropäischer Zeit in Polen. Die Fieberkurve verläuft also nicht nach einer Weltzeit, etwa Greenwich-Zeit, sondern nach Ortszeit. Das heißt, im Menschen wohnt ein unumstößlicher Tagesrhythmus, ob man alt ist oder jung, ob man Nachtwächter ist oder Tagesarbeiter. Dagegen wird dieser Rhythmus anders, wenn man tief in der Erde etwa auf einer Sohle eines Bergwerkes die Körperfunktion prüft.

Dies alles beweist, daß unser innerer Rhythmus von kosmischen Geschehen abhängig ist, von einer Gesetzmäßigkeit, deren einprägsamster Ausdruck Licht und Dunkelheit ist. Sie ist das beherrschende Moment für alles Lebende, für Pflanze, Tier und Mensch. Zwischen diesen zwei Polen pulsiert das Leben in Schwingungen, in Rhythmen, die wir an vielen Symptomen erkennen. Von ihr hängen körperliche und geistige Leistungsfähigkeiten ab, der Drang nach Arbeit oder nach Ruhe, nach Konzentration oder Zerstreuung. Sie rechtfertigt die Nachtarbeitszulage, weil man nachts eben nur unter größeren körperlichen und geistigen Anstrengungen seine Arbeit verrichten kann, denn der Körper wünscht nachts naturgemäß Ruhe.

Der Arzt weiß Bescheid

Der Mediziner kennt die Abläufe der körperlichen Funktionen in ihrem Schwingen. Er gibt daher Vorschriften, wie sich vor allem ein kranker Mensch im täglichen Ablauf zu verhalten hat. Er verordnet Ruhe oder Bewegung, er schreibt vor, wann ein Medikament zu verabreichen ist, um eine Funktion des kranken Menschen zu unterstützen oder sie abzuschwächen. Mit seinen Verordnungen sucht er die natürliche Harmonie der Lebensabläufe zu erhalten oder einen gestörten Lebensrhythmus zu normalisieren. So weiß der Arzt, wann ein kranker Organismus am stärksten auf einen vielleicht auch äußeren Reiz anspricht, wann das Fieber seinen Höhepunkt erreichen wird, wann ein Herzkranker am häufigsten Anfällen ausgesetzt ist. Die Nachtschwestern in Kliniken kennen die Zeiten, in denen am häufigsten nach ihnen gerufen wird. Die Hebammen sind damit vertraut, daß die Wehen meistens zwischen 20 und 24 Uhr einsetzen.

Heute wissen wir, daß das Wettergeschehen in seinem ständigen Wechsel mehr oder minder stark in diese Eigengesetzlichkeit des Körpers, in die Funktionsabläufe eingreift, daß der von außen herangetragene Wetterreiz zu einer Rhythmusstörung führen kann, die sich beim Kranken verstärkt auswirkt. Bringen einzelne Wetterlagen durch ihren bloßen Eingriff schon bei manchen Krankheitsgruppen vermehrte Symptome und erhöhte Gefahren, so wirken sie hauptsächlich über die wichtigen Steuerungszentren der Körperfunktionen in die Rhythmik ein. Sie stören den normalen Ablauf und führen dazu, daß der normale Tiefstwert des Blutdruckes z. B. in der Zeit zwischen 2 und 4 Uhr morgens noch tiefer absinkt, daß damit die Pulszahl ebenfalls stärker sinkt, daß die kreisende Blutmenge beim Schlafenden wie auch beim Nachtarbeiter am geringsten wird. In unruhigem Schlaf liegt der Kranke, bis er plötzlich mit einer furchtbaren Atemnot aufwacht und ein Herzasthma-Anfall ihn erschreckt.

Die Zeit zwischen 2 und 4 Uhr morgens ist eine häufige Todesstunde, in der nur noch schwach flackernde Lebensgeister still und unmerklich verlöschen. Nach dieser Zeit regen sich die Lebensgeister wieder stärker, die Körperfunktionen haben den Tiefstwert überwunden und steigern sich allmählich zu einem mittleren Wert in der Zeit zwischen 6 und 8 Uhr, die der Arzt am meisten benutzt, um die körpereigenen Normalwerte zu bestimmen. Doch auch in dieser Zeit der Steigerung der Eigenrhythmik von einem Tiefstpunkt zu erhöhter Funktion ist eine krisenhafte Zeit für den Herzkranken, der um diesen Zeitpunkt nur zu leicht einem schweren Herzanfall erliegt, weil der jetzt schon stärker arbeitende Herzmuskel infolge von Durchblutungsstörungen des Herzmuskels nicht genügend ernährt wird. Ganz besonders oft treten solche Komplikationen bei Wetterlagen ein, die zu einem betonten Tiefstpunkt der Lebensabläufe führen, die sich beim gesunden Menschen vielleicht nur in einem Schädeldruck oder in Zerstreutheit äußern, beim labilen Kranken aber schon zu Ausfallserscheinungen Anlaß geben.

Der Mediziner und der Meteorologe kennen solche Komplikationen bringende Wetterlagen und stellen sich in der Vorhersage solcher Lagen und in dem Ergreifen vorbeugender Maßnahmen darauf ein. Beide fürchten daher Wetterlagen, die nachts wirksam werden, weil diese Lagen zu einem besonders betonten nächtlichen Absinken der Lebensfunktionen führen, dessen Auswirkung dann erhöhte Neigung zu Koliken, Lungenblutungen, Thrombosen, Embolien und schweren Herzanfällen bringt.

Walter Lammert

„Kommen Sie sofort zurück und wischen Sie Ihre Füße ab!!"

Fleisch und Obst bleiben jahrelang frisch

„Atom-Rundschau" für die Speisekammer / Der Haushalt wird bakterienfrei

Ein Stück saftiges Roastbeef, reife Tomaten und Weintrauben, rohes Beefsteak, eine ungebratene Gans, frische Möhren, Spargel, Milch und Schinken — das alles wird die Hausfrau eines Tages beliebig lange und zu jeder Jahreszeit in ihrer Speisekammer aufbewahren können — ohne Konserven, ohne Kühlschrank und ohne Angst, daß es verdirbt. Seit über einem Jahr liegen diese leckeren Dinge, in luftdichten Cellophanbeuteln verpackt, auf den Regalen verschiedener amerikanischer Laboratorien. Sie sehen immer noch frisch und saftig aus, und man könnte sie auch jederzeit essen. Sogar Austern sind darunter, die sonst besonders leicht verderben. Diese Lebensmittel sind die ersten „Atom-Konserven" und ihre Frischhaltung ist denkbar einfach. Sie sind auf einem Fließband an einer Elektronenschleuder vorübergeglitten, und die Strahlung hat allen Bakterien den Garaus gemacht.

Bekanntlich enthalten alle Lebensmittel Bakterien, von denen sie allmählich zersetzt werden. Um das zu verhindern, setzt man sie in Konservenfabriken großer Hitze oder in den Kühlanlagen starker Kälte aus. Aber mit diesem Verfahren können nicht alle Bakterien getötet werden. Auch die Atomstrahlung tötet nicht alle Bakterien sofort. Aber ihre Wirkung ist trotzdem hundertprozentig, weil sie die Überlebenden sterilisiert.

Heute ist diese neue Frischhaltungs-Methode so weit erprobt, daß schon morgen entsprechend präpariertes Frischfleisch, Fisch, Geflügel, Obst und Gemüse auf den Markt kommen könnte, wenn die Anlagen für eine Großproduktion vorhanden wären. Diese müssen aber noch gebaut werden. Besonders interessiert ist außer Lebensmittelwerken, Konservenfabriken und Verpakkungsfirmen die amerikanische Flotte. Da der Kühlraum sogar auf Flugzeugträgern und anderen großen Einheiten sehr begrenzt ist und gekühltes Frischgemüse sich nur drei Wochen hält, muß während eines mehrmonatigen Einsatzes ständig frischer Proviant herangeschafft werden. Auf den U-Booten ist die Raumknappheit noch viel größer und für Kühlanlagen kaum Platz. Das bestrahlte Gemüse und Fleisch aber könnte überall, auf den Gängen, in den Kojen und über den Torpedos gelagert werden.

Gesundheitliche Gefahren bestehen nicht. Um die Lebensmittel radioaktiv zu machen, müßten Strahlen viel stärkerer Energie verwendet werden, wie sie von einer Atombombe oder einem Atommeiler erzeugt werden. Diese würden bis zu den Kernen der Atome durchdringen und sie aufspalten. Das ist bei den Beta- und Gammastrahlen, mit denen die „Atom-Konserven" hergestellt werden, aber nicht möglich.

Eine andere neue Waffe im Kampf gegen die Bakterien ist das Permachem, eine Silberverbindung, die von dem New Yorker Chemiker Dr. Frank Feßler entwickelt wurde. Gegenstände, die man mit dieser Lösung behandelt, werden nicht nur keimfrei, sondern wirken auch jahrelang keimtötend. So waren Glasplatten, die man mit Bakterienkulturen betupfte und dann mit Permachempulver bestreute, nach 24 Stunden keimfrei. Wäsche hatte ihre keimtötende Wirkung noch, nachdem sie 25mal gewaschen und geplättet war. Permachem-Zahnbürsten, die einen Monat lang benutzt wurden, blieben trotzdem völlig keimfrei.

Wolf Schirrmacher

558 Fotoamateure

haben sich am Fotowettbewerb der „Sonntags-Zeitung" beteiligt. Die sorgfältige Prüfung der uns eingesandten Bilder und die Auswahl der besten nimmt so viel Zeit in Anspruch, daß wir die Liste der Gewinner noch nicht in dieser Ausgabe veröffentlichen können.

Nehmen Sie's ernst?

Ihr Horoskop

vom 12. bis 18. Oktober

Widder (21. 3. — 20. 4.):
Nehmen Sie nur dann etwas in Angriff, wenn absolut keine Bedenken bestehen.

Stier (21. 4. — 21. 5.):
Eine recht heikle Situation hat sich geklärt. Durch Förderung einflußreicher Persönlichkeiten werden Sie neuen Auftrieb für neue Taten bekommen.

Zwillinge (22. 5. — 21. 6.):
Begehen Sie nicht den Fehler, sich in fremde Angelegenheiten einzumischen. Verhalten Sie sich auf der ganzen Linie neutral.

Krebs (22. 6. — 23. 7.):
Die persönliche Initiative und das Durchhaltevermögen werden entscheidend sein. Sie können jetzt auch an die Verwirklichung eines großangelegten Planes herangehen.

Löwe (24. 7 — 23. 8.):
Jetzt zeigen sich fördernde Tendenzen von seiten der Umwelt und insbesondere von Freunden. Sie sollten alles tun, um eine Begegnung zu fördern.

Jungfrau (24. 8. — 23. 9.):
An Verabredungen muß unbedingt festgehalten werden. Ein Sichzurückziehen würde man als Feigheit betrachten und als Schwäche auffassen.

Waage (24. 9. — 23. 10.):
Die spontan auftretende Unternehmungslust muß etwas bekämpft werden. Finanzielle Erfolge verleiten zu unnötig hohen Geldausgaben.

Skorpion (24. 10. — 22. 11.):
Spannungen, die aus dem Gefühlsbereich herrühren, dürfen nicht allzu sehr Besitz von Ihnen ergreifen.

Schütze (23. 11. — 22. 12.):
Diese Woche ist noch etwas unruhig. Aussicht auf Erfolg wird nur dann bestehen, wenn Sie alle Handlungen genau überprüfen und abwägen.

Steinbock (23. 12. — 21. 1.):
Es muß darauf geachtet werden, daß man Sie nicht in irgendeiner Weise übervorteilt. Seien Sie nicht zu leichtgläubig.

Wassermann (22. 1. — 19. 2.):
Im Laufe der Woche wird man Ihnen einen Tip geben, mit dem Sie sehr viel anfangen können.

Fische (20. 2. — 20. 3.):
Klares Denken und logisches Entscheiden macht sich positiv bemerkbar und wird unangenehme Geschäftspartner zu Fall bringen.

DAS GUTE HERZ

Pferde in Not

Endlos schien der Zug der Rappen, Schimmel und Fuchsen, der im Schatten der Baumreihe die lange gerade Straße entlangzog. Das Hufgeklapper der schweren und leichten Pferde hörte sich an wie die immer gleiche Frage: Und nun? Wie wird's? Und nun? Wie wird's?

Der Tag war sonnenhell. Dennoch ließen viele Tiere die Köpfe hängen. War's Abschiedsweh?

Zeichnung: Bauschert

Kameraden waren die Pferde im Toben der Schlachten, sich selbst und den Menschen. Und der Mensch?

Wie so oft galoppierte der blutjunge Meldereiter querfeldein, nachdem er seinen Auftrag befehlsgemäß ausgeführt hatte. Ein Feuerüberfall löste den anderen ab. Ein höllisches Lied, das Blitzen und Donnern, das Zischen und Heulen! Einschläge ringsum — krachen und bersten!

Der Reiter fiel in Trab — Marsch — verhielt. Unweit von ihm rissen zwei schweißbedeckte Gäule angstvolls wiehernd im Aufbäumen die Deichsel hoch. Ob sie panikartig das Weite suchten und das Fahrzeug in wilder Flucht ins Schleudern kam? Es war am Umkippen. Das linke Hinterrad stand in einem der vielen Granattrichter.

Der junge Soldat tätschelte seiner Rosel den Hals, wies auf die Not ihrer vierbeinigen Freunde hin, schwang sich aus dem Sattel, ging hinzu, faßte das Zaumzeug, zog die Köpfe der zitternden Tiere, deren bebende Flanken sich dann auch beruhigten, an sich und redete ihnen gut zu:

„Seid ihr ganz allein? Ja, ja, was wissen die Menschen in ihrer eigenen Herzensangst um die Furcht und Seelenqual der Kreatur?"

Das pausenlose Sperrfeuer ließ nach. Die Bemannung des Fahrzeugs kam in Sicht. Leichenblaß und mit todernsten Gesichtern und stark geweiteten Augen, aus denen der Schrecken noch nicht gewichen war, standen sie nun bei dem großen Jungen, fragend sich ihm zugewandt:

„Mir taten sie so leid — eure Pferde. Ihr wißt: Wer sich gegen die Kreatur versündigt, lädt schwere Schuld auf sich."

Erst blickten sie finster, fast drohend drein. Als ihnen der junge Kamerad aber voll, und wie es ihnen geschienen haben mag, glücklich in die Augen sah, umarmten sie ihn.

Während der Meldereiter sich in den Sattel schwang und antrabte, meinte er im Sattelgespräch: „Ich glaub', ich habe den beiden unrecht getan, und, wäre es anders, dann — wenn auch. Der Stärkere hat die Pflicht, da wieder gutzumachen, wo beim andern die Kraft der Seele versagte, das höchste Gesetz zu erfüllen, das Gesetz der Liebe.

Fritz Jäckle, Schramberg

SONNTAGS-ZEITUNG
in der Südwest-Presse GmbH., Gemeinschaft Südwestdeutscher Zeitungsverleger
Tübingen, Uhlandstraße 2, Telefon 2141
Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Karl Lerch
Für unverlangt eingesandte Manuskripte, auch wenn Rückporto beiliegt, wird keine Gewähr übernommen.
Druck: Tübinger Chronik, Tübingen, Uhlandstraße 2

Vater und Sohn als Teppichmaler

Der neue Teppich, welcher Schreck, es ziert ihn jetzt ein Tintenfleck.

Mit schnellem Schritt geht Stops davon, um hart zu strafen seinen Sohn.

Doch dieser, statt daß er nun flennt, macht aus dem Fleck ein Ornament.

Und Vater Stops, er sieht es ein, das könnte auch 'ne Lösung sein.

Mit Tinte geben sie zu zweit, dem Teppich nun ein Blumenkleid.

Moral: Ein Mißgeschick ist nie so schwer, / daß es nicht doch zu ändern wär.

Schallschutz an Decken und Wänden

Ein leider oft vernachlässigtes Kapitel

Der soziale Wohnungsbau hat es ermöglicht, vielen Menschen wieder eine Heimstätte zu schaffen. Der Zwang, billig zu bauen, führte indessen zu Unzuträglichkeiten vor allem hinsichtlich des mangelhaften Schallschutzes. In Einfamilienhäusern mag man sich damit noch abfinden, aber schon in Reihenhäusern, oder gar in Wohnblocks sind durch die schlechte Schallisolierung der Decken und Wände Zustände geschaffen worden, die der Abhilfe bedürfen. Im Augustheft der Zeitschrift „Die Innenarchitektur" finden wir einen äußerst instruktiven Aufsatz von Oberbaurat Hermann Gildemeister, Bremen, über die „Grundlagen der Raumakustik", dem wir die nachfolgenden Ausführungen über den Schallschutz entnommen haben. Wir empfehlen aber, nachträgliche Verbesserungen von Decken und Wänden nicht ohne einen erfahrenen Fachmann vorzunehmen.

„Oft handelt es sich darum, verschiedene Räume schalldicht gegeneinander abzuschließen. Zu diesem Zweck bedarf es ganz anderer Mittel als zur Verbesserung der Hörsamkeit. Solche Trennungswände müssen zuerst luftdicht, in zweiter Linie einigermaßen schwer sein, wenn sie dem Schall den Durchgang versperren sollen.

Aber schwere Wände sind teuer. Mit einer Wand von der Stärke eines halben Ziegelsteines läßt sich schon eine gewisse Wirkung erzielen; um diese Wirkung zu verdoppeln — gefühlsmäßig zu verdoppeln —, müßte aber die Wand schon etwa fünfmal so dick und schwer sein; der Aufwand würde in einem Mißverhältnis zum Erfolg stehen.

Glücklicherweise kann man auch mit geringeren Wandgewichten etwas erreichen, wenn man die Wände als Doppelwände ausbildet. Der Schallschutz einer Doppelwand, deren Schalen durch Luft voneinander getrennt sind, ist größer als der einer gleichschweren Einfachwand, er ist bei richtiger Konstruktion mindestens doppelt so groß. Man hat entdeckt, daß — zunächst überraschend — wenigstens eine der beiden Schalen biegeweich, also nicht starr und steif, sein soll. Als günstig in diesem Sinne haben sich einseitig verputzte Holzwolle-Leichtplatten erwiesen. Solche biegeweichen Wandschalen brauchen auch nicht mehr in ihrer ganzen Ausdehnung voneinander getrennt zu sein. Ein Fachwerk mit biegeweichen Platten bekleidet kann man schalltechnisch als Doppelwand betrachten, obwohl die Schalen an den Stielen fest miteinander verbunden sind. Die weichen Felder sind zu schlaff, um die elastischen Schwingungen der Pfosten zu übernehmen und auf die Luft zu übertragen, sie können den Schall nicht „abstrahlen". Man stelle sich hierbei den Unterschied zwischen einem starren Butterbrotpapier und einem weichen Löschblatt vor, das eine knistert bei der leisesten Bewegung, strahlt also Schall ab, das andere bleibt stumm, weil es zu weich ist, Schall abzugeben. Wer sich zum Schallschutz solcher Doppelwände bedient, darf, wenn die Grenzflächen des Hohlraumes glatt sind, die Luftschichtdicke nicht zu gering wählen, mindestens 6 bis 8 cm. Auch muß die Luftschicht — wenigstens an den Rändern — mit Schluckstoffen wie Mineralwolle oder ähnlichem gepolstert sein. Sind die Grenzflächen aber — wie bei Holzwolleplatten — tiefporig und schallschluckend, genügt eine dünne Luftschicht ohne Polsterung. Allzu leichte Doppelwände sind gegen tiefe Töne ebenso wirkungslos wie Einfachwände gleichen Gewichts.

Scheinbar berühren sich manchmal die Erfordernisse des Schallschutzes mit denen des Wärmeschutzes, indem auf beiden Gebieten leichte Polsterstoffe und Platten Verwendung finden können. Verhängnisvoll wäre es aber zu glauben, was dem Wärmeschutz diene, sei auch für den Schallschutz vorteilhaft.

Warmhaltende Decken und Wände können überaus schalldurchlässig sein, wenn sie nicht luftdicht, nicht genügend schwer und nicht nach den genannten Regeln hergestellt sind.

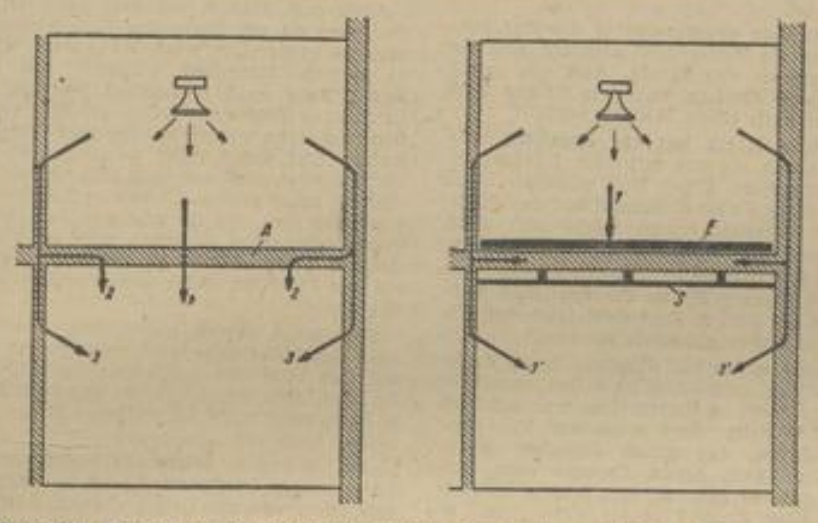
Besonders schwierig wird der Schallschutz, wenn es sich nicht nur um die Schwächung des Luftschalls, sondern auch des Körperschalls handelt. Dieser entsteht überall, wo harte Gegenstände an die Wände oder Decken des Hauses stoßen, so beispielsweise, wenn mit benagelten Schuhen die Decken betreten werden (Trittschall), wenn beim Geschirrspülen hart an das mit der Wand fest verbundene Becken gestoßen wird, oder wenn man an Röhren klopft, die sich in den Wänden verzweigen und den Schall fortleiten und abstrahlen. Gegen manche dieser Geräusche ist keinerlei „Schallschutz-Kraut" gewachsen. Hier kann nur eine sorgfältige Planung vorbeugend wirken, indem dafür gesorgt ist, daß ruhige und „lärmempfindliche" Räume aneinander und nicht etwa an „geräuschvolle" grenzen; daß Wasserleitungen, die immer eine Geräuschquelle sind, nicht in Schallschutzwänden liegen usf.

Die Trittschalldämpfung von Holz- und Massivdecken ist ein bauliches Problem erster Ordnung. Schwimmende Holzfußböden und schwimmende Estriche bieten, sorgfältig ausgeführt, einen genügenden Schutz. Ein schwimmender Fußboden muß ringsum von den Wänden und von der ihn tragenden Decke schallweich getrennt sein. Schallweich ist die Luft und sind feinfaserige Stoffe wie Mineralwolle, Seegras in Matten- oder Plattenform und Kokosfasern in Mattenform, oder Weichstoffe wie Gummi und Kork. Preßkork ist als Unterlage schon zu hart, Schüttungen von Sand oder Schlacke sind unbrauchbar.

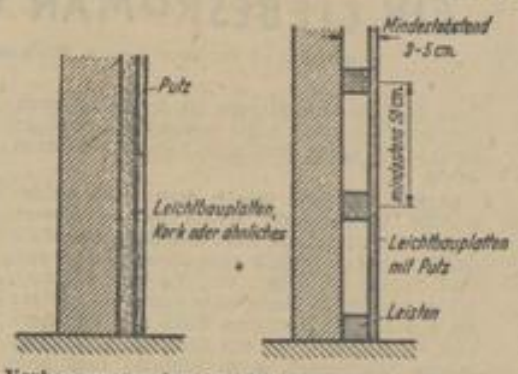
Noch besser wird natürlich der Trittschallschutz, wenn der schwimmende Boden dazu noch mit Matten oder Teppichen belegt wird, allerdings können solche Belege allein den schwimmenden Fußboden nicht ersetzen.

Beim Schallschutz kommt es vor allem darauf an, die schwachen Punkte herauszufinden und an ihnen einzugreifen. So sind an einer Außenwand die Fenster der schwache Punkt. Öffnen sie sich nach einer lauten Straße, lohnt es sich, besonders dicht schließende Doppelfenster vorzusehen, aber es lohnt sich nicht, auch die Wände dicker zu machen. Bei Innenwänden gilt dasselbe für die Türen.

Liegt eine Zimmerdecke auf leichten Wänden, hat es keinen Sinn, sie mit großem Aufwand schallschützend auszubilden, denn die Wände nehmen den Luftschall auf, leiten ihn an der schalldichten Decke vorbei und geben ihn dann ab."



Links: Einschalige Decke (A), deren Schalldämmung durch die zusätzliche Übertragung entlang der Wände (Anteile 2 und 3) verschlechtert wird. Rechts: Bei einer mehrschaligen Decke (untere Schale [S] und schwimmend gelagerter Fußboden [E]) erfolgt die Übertragung ausschließlich entlang der Wände (Anteil 3'). Die bestmögliche Dämmung ist also von der Ausbildung der Wände abhängig.



Verbesserung der Schalldämmung einer ungenügenden Massivwand durch Leichtbauplatten. Links: Unwirksame Lösung. Rechts: Wirksame Verbesserung

Die Innenarchitektur

Es genügt nicht nur, ein Haus schön und zweckmäßig zu bauen, es muß auch innen so ausgebaut werden, daß das Wohnen Freude macht, und daß Geschäftshäuser ihrem Zweck entsprechen können. Diesen Grundsatz durchzusetzen hat sich „Die Innenarchitektur, Zeitschrift für Ausbau, Einrichtung, Form und Farbe" zur Aufgabe gestellt. Sie ist im Verlag Ernst Heyer, Essen, Hollestraße 1, im Juli zum erstenmal erschienen. Das Juli- und das Augustheft dieser im Kunstdruck sorgfältig hergestellten Zeitschrift lassen schon erkennen, daß hier allen Berufen, die sich mit Innenarchitektur befassen, vom Entwurf bis zur praktischen Durchführung ein wertvoller Helfer und Berater zur Seite steht. Alle Themen werden so behandelt, daß sie nicht allein den Planer, sondern auch den Auftraggeber und den Handwerker ansprechen. Für den spezialisierten Innenarchitekten ist die Zeitschrift insofern wichtig, als sie ihn laufend über die Neuerungen des Hochbaues unterrichtet, und die Hochbauarchitekten werden durch sie erneut auf die Erfordernisse des Innenausbaues hingewiesen, die sie schon bei der Anlage ihres Planes berücksichtigen sollten. Der Wohn- und Baukultur wird diese Zeitschrift sehr förderlich sein können.

Eingebaute Möbel — steuerlich gesehen

Nach dem Bewertungsgesetz gehören Möbel zum steuerfreien Hausrat. Ihr Wert unterliegt deshalb weder der Vermögensteuer noch der Grundsteuer. Der Bundesfinanzhof hat nun in einem Urteil vom 8. Mai 1953, veröffentlicht im Bundessteuerblatt vom 14. 7. 1953, Teil III, Seite 1952, entschieden, daß fest eingebaute, nicht ohne Beschädigung herausnehmbare Möbel als wesentliche Bestandteile des Gebäudes im Einheitswert eines Einfamilienhauses mitzuberücksichtigen sind. Nach dem Einbau sind die Möbel wesentliche Bestandteile von Grundvermögen und sind als solches steuerlich nicht mehr begünstigt. Dadurch wird der Einheitswert des Gebäudes um einen auf diese Möbel entfallenden Betrag höher. Der Einheitswert ist aber Bemessungsgrundlage für die Grundsteuer und für die Vermögensteuer, so daß dann diese Steuern auch aus dem Möbelwert bezahlt werden müssen. Ferner wird gegebenenfalls auch die Erbschaftsteuer aus dem Einheitswert berechnet. Daß Familien mit eigener Wohnungseinrichtung an einem Gebäude mit eingebauten Möbeln nicht interessiert sind, mindert den Wert eines Grundstücks mit eingebauten Möbeln nicht. Zu bemerken wäre noch, daß bei der Feststellung des Einheitswerts wie beim Gebäude auch bei den eingebauten Möbeln von den Wertverhältnissen vom 1. 1. 1935 ausgegangen werden muß.

Während bewegliche Möbel nach wie vor steuerfrei sind, wird das neuzeitliche Bauen mit eingebauten Möbeln steuerlich besonders belastet. Man kann dabei nicht gerade von einer fortschrittlichen Einstellung des Fiskus sprechen.

Wenn jedoch die eingebauten Möbel zum Grundvermögen gehören, so müssen die Finanzämter auch die Sonderabschreibungen für Neubauten (im 1. und 2. Jahr je 10 Prozent und vom 3. bis 12. Jahr je 3 Prozent der Herstellungskosten) auf die Anschaffungskosten der Einbaumöbel anerkennen. Was also zunächst als Nachteil erscheint, wird hierdurch teilweise wieder gemildert.

Ein Ofen kann ein zugiges Zimmer nicht warm halten

Die gute Vorbereitung ist der halbe Erfolg jeder Arbeit. Auch der bestgeheizte Ofen nützt nur wenig, wenn die Wärme nicht im Haus bleibt. Beginnen wir also die neue Heizperiode mit einer gründlichen Heizvorbereitung. Zunächst suchen wir den wärmegünstigsten Raum aus und bestimmen ihn zum Hauptaufenthalt der Familie während der nächsten Monate. In einem mehrstöckigen Wohnhaus dürfte es verhältnismäßig leicht sein, die günstigsten Räume durch Abstimmung mit den Nachbarn herauszufinden. Beim Einfamilienhaus achten wir darauf, daß die Räume, die wir heizen wollen, nach Süden, Südosten oder Südwesten liegen. Und dann machen wir sie richtig „winterfest".

Die Fenster dichten wir mit Papier- oder Filzstreifen ab. Zwischen Doppelfenster und Balkontür legen wir zusammengelegte Decken oder mit Papier, Holzwolle oder Stroh gefüllte Stoffrollen. Auch die Zimmertüren, die in ungeheizte Räume oder auf den kalten Flur führen, müssen abgedichtet werden, am besten durch Anbringen von Filzstreifen zwischen Tür und Türrahmen. Abgetretene Schwellen sind unbedingt auszubessern. Große Spalten an der Unterkante der Tür werden durch Annageln von Holzleisten beseitigt.

Wie groß die Brennstoffvergeudung durch schlecht vorbereitete Räume sein kann, zeigt ein Beispiel. Ein gut abgedichtetes Doppelfenster, erspart in einer Heizperiode zwei bis drei Zentner Brennstoff gegenüber einem nicht abgedichteten Einfachfenster. Friesvorhänge vor Fenster und Balkontür, und zwar von der Fensterbank bis zum Türboden, sind ideale Wärmeschützer. Bei einer fußkalten Wohnung legen wir unter den Teppich mehrere Schichten Zeitungspapier und brauchen dann keine kalten Füße mehr zu fürchten.

Alle diese Vorbereitungen nennt der Fachmann „passive Wärmewirtschaft". Dazu gehört auch, daß Haustür, Treppen- und Kellerfenster, Dachluken und Speichertüren rechtzeitig geschlossen werden, denn ein kaltes, zugiges Treppenhaus vermindert die warme Gemütlichkeit Ihrer Wohnung. Das Lüften soll ebenfalls mit Bedacht vorgenommen werden. Wenn die Außentemperatur sinkt, brauchen die Fenster, auch in ungenutzten Räumen, nicht mehr den ganzen Tag offen zu stehen. Lüften Sie lieber mehrmals am Tage fürf bis zehn Minuten, denn zu langes offenhalten der Fenster läßt die teuer erzeugte Wärme ins Freie entweichen und kühlt Wände und Möbel unnötig aus.

Blumenpflege-Kalender

Der Ziersparge l (Asparagus) muß regelmäßig gegossen werden, weil er sonst leicht seine feinen Blätter abwirft. Man sollte ihn allwöchentlich in einen Topf mit abgestandenem Wasser setzen, damit sich der ganze Ballen vollsaugen kann.

Der Gummibaum muß unbedingt regelmäßig begossen werden. Auch müssen seine Blätter in nicht zu großen Abständen mit einem nassen Schwamm gereinigt werden.

Die Zimmertanne darf nicht zu naß gehalten werden. In stark geheizten Zimmern ist ihr Wasserbedürfnis allerdings größer. Man muß darauf achten, daß der Erdballen niemals austrocknet. Wenn sie im starkgeheizten Zimmer steht, dann bekommt ihr öfteres Abbrausen vorzüglich.

Die Gloxinie liebt während der Blütezeit viel Feuchtigkeit. Während des Winters läßt man sie trocken stehen.

Unvergessliche MELODIE

EIN LIEBESROMAN VON J. MAREI HOPPE

Copyright by Dr. Paul Herzog, Tübingen — durch Verlag v. Graberg & Görg, Wiesbaden

(9. Fortsetzung)

Und mehr als einen Monat lang hat sie auch ihr Gewissen hören müssen, das niemals schwieg. Der Weg, dieser Weg, den zu gehen man gewillt war, und dessen Spur man nicht erkannte, deutlich liegt er nun vor einem. Es gibt nur einen Weg zu gehen, und zwar den einst selber eingeschlagenen. Den Weg mit Mathias. Nie im Leben wird man einen Mathias verlassen können, der zum Krüppel geworden ist und schwache Augen bekommen hat. — Wäre Blindheit noch schlimmer gewesen? Barbara weiß keine Antwort darauf, auf jeden Fall: beides fordert sie! Man hat eine Vergangenheit und eine Hoffnung gehabt, die Harro hieß. Und nun hat man eine wundervolle Erinnerung. Aber mehr hat man nicht und wird man nie bekommen. Sei zufrieden, Barbara Kathrin. Gib keinem außer dir die Schuld und klage keinen an. Es gibt Frauen, die viel trauriger daran sind. Die niemals die Erfüllung ihrer Liebe erleben durften.

Zehn Jahre noch, und das Leben wird soweit herum sein, daß man den Rest noch ertragen kann. Jugend begehrt, Alter macht ruhig, ist es nicht so?

Ja, so sagt die bleiche Frau Vermaaten, die nun alle Leute mit so viel Hochachtung behandeln und hält die abgezehrte Hand ihres Gatten.

Und nun weint die junge Barbara Kathrin und wendet das Gesicht zur Seite, daß die stille Krankenschwester ihre Tränen nicht sähe.

„Weinen Sie nicht um ihren Gemahl", hatte die Schwester neulich gesagt, „er wird nun für immer ihnen gehören, er wird Sie brauchen und ohne Sie nicht sein können. Kann man sich als Frau etwas Schöneres wünschen?"

Vor einer Woche ist die alte Ohm dagewesen. Sie hat mit in diesem verpesteten Zimmer gesessen und hat mitgelitten. Sie ist mit Barbara durch den großen Park gewandert, rund um das fürstliche Schloß, viele Male, bis es dämmerig war. Und sie hat auch keinen Rat mehr gewußt. Sie ist still, sehr still wieder abgefahren und hat es auf sich genommen, mit einem Harro zu reden, der vor Ungeduld nicht mehr warten wollte. — Und wenn die alte Herrin von Obereichen keinen Rat mehr weiß, dann kann niemand auf der ganzen Welt noch einen erteilen. Selbst ihr Trostwort, das sie sonst immer zum Schluß sprach, blieb diesmal aus. Keine Einladung nach Obereichen.

Als der Zug mit der alten Dame aus der Halle gefahren war, hatte Barbara das Empfinden gehabt, so weiß zu sein, wie diese Frau und so am Ende.

Weihnachten ist längst vorbei. Das traurige Tannenbäumchen ist bereits im Anstaltsofen verbrannt. Manchmal zwitschert schon ein Vogel im Baum vor dem Fenster und meint, den Frühling verkünden zu können. Regen wechselt ab mit Sonnenschein, das ist das einzige, was Barbara sieht; ein Fenster, an dessen innerer Seite ein Alpenveilchen blüht, später eine Fuchsie, und an dessen äußerer Seite das Wetter vorüberzieht. Monat um Monat nun. Mathias hat eine Prothese angemessen bekommen und macht nun die ersten kümmerlichen Gehversuche. Er verzieht wild das Gesicht bei jedem Schritt und es bricht einem fast das Herz vor Mitleid. Er trägt eine Brille vor den kranken Augen und ist überhaupt ein völlig fremder Mann geworden. Mit dem Bein hat er auch seinen Spott und seine ganze gefürchtete Ueberlegenheit verloren. Manchmal denkt Barbara, daß ihr dieser Mathias viel besser gefiele, aber wenn sie ihn dann nie lachen sieht, und nie einen Scherz von seinen Lippen lesen kann, wünscht sie sich fast den anderen zurück.

„Alles wird wieder gut", hat der alte Professor gesagt, „auch das Lachen lernt man wieder." Schließlich muß er es wissen, aber bevor man dieses künstliche Bein nicht selbständig gebrauchen kann — und darüber werden wohl auch noch Wochen vergehen — lernt man auch das Frohsein nicht wieder.

Der Arzt hat vorgeschlagen, eine schöne Reise zu machen. Mittelmeer, mit viel Ruhe und landschaftlicher Abwechslung. Und Barbara hat diese ganze Reise schon ausgearbeitet. Im Mai wird man an Bord der „Cap Silento" gehen.

Mathias streichelt mit seinen müden feuchten Fingern über ihre Hand. Er sieht sie mit seinen Brillenaugen an und möchte ihr wohl danken. Aber er bittet sie nur, ihm die neuesten Börsenberichte vorzulesen und ein paar Briefe zu schreiben, die er ihr diktiert. Langsam hat er wieder Interesse an der Arbeit. Jeden Tag kommt der Direktor seiner Fabrik und erstattet Bericht. In letzter Zeit sind einige Schwierigkeiten eingetreten, die Einfuhr ist beschränkt, und die Konkurrenz wird immer billiger.

„Armes Bärbelchen. Du bist so blaß", sagt Mathias und zum erstenmal huscht ein schwaches Lächeln über sein Gesicht — weil er einen anderen bedauern kann, dem es auch nicht gut geht. „Freust du dich auf die Seereise, Kleines? Du hast doch immer so viel für Wasser übrig gehabt."

Ja, sie freue sich sehr, denn das Meer sei ihre schönste Erinnerung. „Schade", sagt der kranke Mathias, „Deine schönste Erinnerung hätte gern ich dir geschaffen." Und dann dreht er sich auf die andere Seite und gibt vor zu schlafen. — Wie empfindlich er geworden ist! Nie mehr werde ich so etwas sagen, wie arm ist er doch gegen mich. Viel Liebe braucht er nun und viel Verstehen.

Und dann nimmt sie Harros letzten Brief aus dem Handtäschchen, den sie heute bekam und noch nicht gelesen hat — und zerreißt ihn in viele kleine Fetzchen. Die liegen nun im Papierkorb, und kein Mensch wird je erfahren, was er ihr schrieb. — Symbole muß man sich schaffen, denkt Barbara, und der Spott in ihrem Gesicht ist nicht echt. Symbole, sonst glaubt man seinen eigenen Schwüren nicht.

*

Barbara geht an Deck, denn bei diesem Seegang ist es in der Kabine unerträglich. Hier oben ist frische, würzige Luft, einige seefeste Passagiere stehen an der Reeling und unterhalten sich laut. Aber nur Wortfetzen sind bei dem Wind verständlich. Unten liegt Mathias in seinem schmalen Bett und leidet. Sein geschwächter Körper ist dem Schlingern des Schiffes noch nicht gewachsen, und er kann nicht essen und mag keinen Menschen sehen.

Wasser, Wasser, wohin man sieht aufgewühlte Wellen und weiße Schaumkronen. Hinter dem Horizont liegt das Ende der Welt, denkt man und malt sich dieses Ende aus. Viel Sonne ist dabei, viel Farben, Himmel, Wälder, Blumen, Tiere, alles bunt und schöner als auf einem Fleckchen Erde der Wirklichkeit. — Gibraltar ist ein Erlebnis, Herrliches blaues Mittelmeer, auch Mathias liegt nun wieder an Deck, bequem in seinen Liegestuhl gebettet. Viele Blicke gehen zu dem Paar hin, ein hinkender Mann mit grauem Haar und eine junge, bleiche Frau mit großen traurigen Augen sind immer interessant. Man hat schon viele Bekanntschaften gemacht, aber sehr lustig wird die Unterhaltung nie. Genua!

Viele Passagiere werden hier noch erwartet, vor allem Deutsche, denn die wenigsten sind schon in Cuxhaven an Bord gegangen. Ein Rennen und Reden ist auf dem Schiff, wie in jedem Hafen. Besucher besichtigen noch Kabinen, einem schnellen Lebwohltrunk, nach den Stewards, dem Zahlmeister und dem Gepäck. Die Vermaatens sind in ihrer Kabine geblieben. Barbara schreibt einen langen Brief an die Ohm, und Mathias korrespondiert mit seinem Geschäft. Ob die Ohm denn dem Harro von unserer Reise erzählen wird, denkt die Barbara. Nun sehe ich doch noch etwas von der Welt, immer hat er gesagt, ich sei ein Dummi, das nicht aus seinem Dorf herausgekommen sei.

Jetzt nur noch Algier, Tunis und Tripolis — und dann werden wir bald in Alexandria sein, in Aegypten also. Ich werde wie eine Marianne, Gräfin Offenkamp, auf die Pyramiden klettern und im Riz dinieren. Was hätte ich damals darum gegeben, es bereits getan zu haben. Und heute?

Ach Gott, was gäbe ich darum, es nicht tun zu müssen. Wie hundert- und tausendmal lieber bliebe ich das Dummi aus dem Dorf und stopfte meinem Harro die Strümpfe.

Langsam wird es an Bord wieder still. Abschiedswinken am Kai, Musik an Deck, und die Stewards decken die Tafeln zum Abendessen. Barbara und ihr Mann gehen immer zeitig zu Tisch. Vermaaten schätzt es nicht, vor allen Augen durch den Speisesaal auf seinen Platz hinken zu müssen.

Barbara hat ein langes weißes Kleid angezogen und trägt ein ebensolches Perlenband als Krönlein im Haar. Mathias schenkt ihr drei zartfarbene Nelken, die sie an den Ausschnitt steckt. Sie setzen sich an ihren kleinen Tisch, an dem außer ihnen nur noch ein englisches Ehepaar Platz hat.

„Gebratene Hähnchen", sagt Barbara und legt die Speisenkarte aus der Hand. Ein wenig gierig mustert sie die Hereinkommenden. Vom Sehen kennt man die meisten Passagiere an Bord, so wird man auch die neuen bald herausfinden. Eine entsetzlich aufgetakelte ältere Dame ist bestimmt gestern noch nicht dabei gewesen, sie hat zwei bleiche Jünglinge neben sich, denen sie schwer im Arm hängt. Amerika stellt Barbara lächelnd fest. Ein ungemein hoheitsvoller alter Herr nimmt am Nebentisch Platz, mindestens ein Graf, sagt Barbara, aber ihr Mann ist noch mit der Speisenkarte beschäftigt.

Und dann fällt die Decke ein, der Himmel stürzt nach, sämtliche Wandleuchter wackeln und zittern, und der ganze grobe Saal mit zu seinen Säulen dreht sich und wirbelt. Entsetzt greift Barbara nach dem nächsten Halt, es ist der Arm des englischen Tischnachbarn, der ihr erschreckt in die Augen sieht. „What's the matter with you, Madame?" Und auf der anderen Seite legt Mathias den Arm um sie.

Voll Angst starrt Barbara auf den leeren Teller vor sich. Weißes Porzellan, dunkelblauer Rand und ein schmales goldenes Zäckchen. Blau und gold, blau und gold, denkt sie wohl zehnmal hintereinander, bis sie sich soweit in der Gewalt hat, ein Wort zu sagen. Und dieses Wort ist eine Lüge, irgendeine Ausrede — und sie sieht danach durch all die fremden Anzüge und Rückenausschnitte hindurch zu einem Tisch hin, an dem sich eben Harro Oetting niederließ.

Zum Glück kommt gerade die Suppe, und Barbara hat einen Vorwand, sich über den Tisch zu neigen. Mathias hat ihr einen scharfen Cognak bestellt, sie hat ihn brav getrunken und ihre Lebensgeister sind wieder einigermaßen in Ordnung. Mit dem Hunger ist es natürlich aus und mit der Ruhe auch. Nur das Denken hat diesmal scharf eingesetzt. Doch alles hin und wider nützt nichts. Eine Begegnung mit Harro wird unvermeidlich sein.

Er ist auf demselben Schiff. Das Schicksal hat es wieder anders gewollt als man selbst, und man wird eben ein bißchen mehr von seinem Mut verlieren, wenn man auch diese Sache hinter sich gebracht hat. Sie kann Harro genau sehen. Wenn er es sich einfallen läßt umherzuspähen, muß er sie entdecken. Sie wagt nicht mehr hochzuschauen.

Als das Essen zu Ende geht, bittet Barbara um einen zweiten Schnaps, ein Getränk, das sie sonst verabscheut. Mut Barbara, sagt sie leise zu dem Glas und leert es viel zu schnell. Sie fühlt, wie die bekannte Blässe ihr den Hals hinaufsteigt und ihr Herz in Galopp verfällt. Nie wird das anders werden, solange man auf der Welt plötzlich einem Harro Oetting begegnen kann. Einige Tische brechen bereits auf. „Gehen wir" sagt Vermaaten und nickt den Engländern flüchtig zu. Und am Arm ihres hinkenden Gatten durchquert Barbara den Saal, der ihr endlos erscheint. Sie sieht starr geradeaus zur Tür und kommt auch irgendwann einmal dorthin. Nur ist sie auf diese Weise um die Erfüllung des langgehegten Wunsches gekommen, Harro einmal ohne Maske zu sehen, mit einem Gesicht, das vor Schreck und Verwunderung starr geblieben ist.

„Ehepaar Vermaaten", sagt der Schiffsarzt erklärend zu seinem verstummten Kollegen. „Beinamputation mit folgender Sepsis, Autounfall, und nach meinem Geschmack die reizvollste Frau an Bord, nicht?"

Und als der große, bisher so energisch wirkende Mann mit beiden Händen an die Schläfen greift und kurz die Augen in diesen Händen verbirgt, ahnt der junge Arzt mehr, als er wissen möchte. Tragödien auf See sind für die Besatzung immer unangenehm, eine Seereise soll kein Trauerspiel werden, das Renommee des Schiffes leidet darunter. „Trinken Sie auf den Schreck hin einen Schnaps", sagt der Arzt.

Sie gehen nun gemeinsam in die Bar hinüber — und als Mitternacht anbricht, war die Therapie soweit von Erfolg, daß ein leicht dösiger Harro Oetting vor dem Mixer sitzt und immer noch einen Whisky bestellt.

Ein weißes Kleid hat sie angehabt, wie eine Braut sah sie aus mit dem Diadem im Haar. Vermaatens Frau! Und plötzlich fährt seine gewaltige Faust dröhnend auf den Tisch. Erschreckt wenden einige Gäste sich nach ihm um und der Bordarzt legt ihm fest die Hand auf die Schulter.

„Kollege, Denken Sie an die herrlichen Aufgaben, die Sie dort in Port Said erwarten, die werden Sie sicher glücklich machen."

Was faselt er da für dummes Zeug, denkt dieser Oetting, und ist nicht sofort imstande, einen Sinn darin zu finden. Was war mit Port Said los? Richtig, dort erwartete ihn Professor Salviati, der große Forscher dieser neuen Krankheit, deren Erreger man nun ernstlich auf der Spur zu sein schien. Salviati war ein alter Freund seines Vaters und er hatte sich zu dieser vielleicht jahrelang dauernden Forschungsexpedition gemeldet, um loszukommen und vergessen zu können.

Seine Möllenstedter Praxis versah Ulli währenddessen. Er hatte daraufhin seine Ulla geheiratet. Sie waren glücklich und strahlend und zogen, mit Arbeitseifer geladen, unter die bewährten Fittiche der Bartlingschen. Da bastelten sie nun wohl am Glück herum und zur Kinderfrau hatte die Bartling ja immer Talent gehabt. Tja, die anderen saßen nun in dem, was er für sein eigenes Glück aufgebaut hatte.

Und im plötzlichen Erkennen, daß ihm, wie man so schön sagt, in der Liebe alles schief gegangen war und daß seine beiden Freundinnen, Marianne und Barbara, auch ohne ihn weiterlebten, und daß überhaupt in seinem Leben alles anders gegangen war, als er es sich gewünscht hatte, nimmt er sein leeres Glas und schmettert es mit Wucht in den Spiegel über der Bar. Der bleibt zwar heil, aber die Scherben des Glases machen Lärm genug. Grausig ist das Lachen, schon ein wenig verrückt, wie? Doch niemand findet es komisch, jeder spürt die Tragik, die dahinterstecken muß.

Ruhig geht er dann hinaus. Der Kampf ist vorbei.

Verdammte Weiber, knirscht der junge Schiffsarzt, denn es kommt ziemlich frisch von der Universität hierher und hat noch keine Zeit gehabt, sein Herz so gewaltig zu verlieren. Er nickt im Vorbeigehen dem jungen blonden Mädel freundlich zu, das an seinen Tisch gesetzt worden ist und denkt, daß die Dunkle, die in Genua von Bord ging, doch noch netter war. Vielleicht denkt er dies aber auch nur, weil die kleine Blonde über ihn hinweg zum langen Oetting starrt.

„Warum hast du die ganze Nacht nicht geschlafen?" fragt Mathias am Morgen und sieht Barbara besorgt an.

„Ich weiß es nicht, doch warum sagtest du mir nicht daß du wach bist?"

„Weil es manchmal so schwer ist, Barbara, das rechte Wort zu finden."

Unruhe im Blut, Bärbelein, hatte Mathias neulich gesagt, als sie auch eine Nacht lang vergeblich versuchte einzuschlafen. Warte nur, Bärbel, wenn ich wieder gesund bin, werde ich auch wieder ein Mann sein. Warte noch ein wenig, um so schöner wird es werden. Es trieb Barbara die Schamröte ins Gesicht. Liebe, Gemeinschaft, Ehe, das alles ist so weit fortgerückt, so unwesentlich geworden, ja —, das soll einmal wiederkehren? Sie soll einmal wieder Mathias gehören, wo sie doch Harros Frau gewesen ist? Sie schaudert und birgt den Kopf tief in das Kissen. Und wieder einmal faltet sie, arm und hilflos, die Hände unter der Decke. Lieber, alter Gott, gib mir Mut und zur rechten Zeit das rechte Wort, um ihm alles zu gestehen und zu erklären.

Langsam steht sie auf. Sie wendet den Kopf fort, wenn ihr Mann sich mit dem Anschnallen der Prothese bemüht, es ist ihm peinlicher als ihr. Es würde sie niemals stören, Harro mit einem künstlichen Bein belastet zu wissen. Harro würde damit niemals krank oder bemitleidenswert sein. Es liegt an Mathias, daß man seine Schwäche nicht vergißt. Oder gar an ihrer Einstellung zu ihm? „Ich werde heute schwimmen, ich glaube, das tut mir mal gut."

„Ich erwarte dich an Deck, bleib nicht zu lange und ertrink mir nicht."

Mir nicht! Wie recht er hat, denn keinem sonst auf der Welt, würde mit ihrem Tod ein Schaden erwachsen. Auch Harro nicht, der mit ihr unter demselben Dach geschlafen hat — ob er es schon wußte?

Und mit dem ersten Schritt, den sie zur Kabine hinaussetzt, und mit dem ersten Duft nach Lack, Gummi und dem sonstigen undefinierbaren Schiffsgeruch ist auch ihr Herzklopfen wieder da. Wie lang hält man so etwas aus, denkt Barbara, und schlendert mit ihrem blauen Bündel auf den Baderaum zu. Nickel und blitzendes Metall, wohin man sieht. Weiße Fliesen, blaue Kacheln, und ein wundervoll gefärbtes Wasser. Die Halle schallt von fröhlichen Stimmen, und der Bademeister nickt ihr höflich zu. Lange müht sie sich mit ihrer weißen Gummihaube, denn aus den kurzen braunen Blättern der Ostseezeit ist ein Zöpfchen geworden, das beim Baden immer naß werden will. — Drei Runden schwimmt Barbara, da tritt auch Harro schon aus einer der Kabinen, groß, schmal und unfreundlich. Ohne sich abzukühlen, klettert er auf das Sprungbrett und ist mit einem sehr ordentlichen Salto keinen Meter mehr von ihr entfernt.

Das dümmste, lieber langer Oetting! Denn bereits schießen Barbara wieder kleine Tropfen unter die Wimpern. Ich halte nichts mehr aus, denkt sie flüchtig. Nerven nennt man das wohl. — „Nerven", sagt nun auch Harro Oetting und nimmt die schmale Hand, die heimlich die Spuren aus dem Gesicht wischen will, zwischen seine großen Finger.

„Tja, mein Bärbelein, das mußte wohl so kommen. Diesmal ist keine Absicht dabei."

„Mußte wohl, Harro —, ach Harro." Und der Bademeister lächelt über die zwei, die sich mal wieder bei ihm gefunden haben. Ein Schwimmbassin ist der beste Platz zum Flirten, sagt er allen, die es hören wollen.

Aber zum Flirten hat hier niemand Lust. Das, was da am Rand des Nichtschwimmerbeckens gesprochen wird, ist ernster, als man es jungen Menschen wünscht. Ein halbes fernes Jahr muß nachgeholt werden. Sechs furchtbare Monate werden erklärt, verstanden und dann vergessen. Sie sind schon nach kurzer Zeit nicht mehr da, und man selbst steht wieder dort, wo man sich verließ — am Anfang einer großen Liebe! — „Bärbelein, ich lasse mir nun von dir und von keinem mehr etwas vormachen — heute noch rede ich mit deinem Mann. Pietät ist schön und gut, wo sie am Platz ist. Aber nun kommen wir an die Reihe."

„Du gehst kaputt bei diesem Leben, und auch ich kann mir Schöneres denken. Hörst du? Ich rede mit ihm! Kein Wort dagegen! Er kann nein sagen oder er kann bitten, aber er kann mich nicht im unklaren lassen, länger nicht."

„Er ist krank, Harro. Er leidet entsetzlich unter seiner Lahmheit. Er ist so empfindlich geworden. Harro, lieber, lieber Harro. Wir müssen ihm noch ein wenig Zeit lassen, sich zurechtzufinden, wir können doch nicht . . ."

„Willst du zu ihm oder zu mir?"

„Wie du fragen kannst, Harro, quälst mich doch nicht so. Ich halte nichts mehr aus. Ich will auch nicht mehr! Ich bin am Ende, und alles ist aus, wenn ihr mich nicht in Ruhe laßt. Ich habe deinen letzten Brief zerrissen, ungelesen, Harro, diese Reise noch, warte wenigstens diese Reise . . . Harro!"

Doch sie hat an das Metallgeländer hingesprochen, sie hat nicht den Mut gehabt, den Mann dabei anzusehen, und als sie endlich aufschaut, ist sie allein im Wasser. Ein paar Kinder plantschen im Flachen, aber Harro Oetting ist fort.

Anziehen! Zu Mathias! Ihm zuvorkommen, denn sicher geht Harro gerade zu ihm! Oder ist er von ihr fortgegangen? Wieder einmal. Nun gut, dies ist dann wohl das letzte, was man zu überstehen hat. Ein Ende der Verachtung.

Und mit wilder, unverständlicher Verzweiflung stürzt sie sich ins Bassin zurück und schwimmt die ganzen fünfzig Meter unter Wasser. Als sie auftaucht, steht der Bademeister über sie gebeugt und will sie gerade herausziehen. Er denkt, ich habe Schluß machen wollen. Auch egal. Eines Tages wird es wohl so weit sein. Keine schlechte Idee, über Bord zu springen, vielleicht bei Nacht, wenn niemand es bemerkt, noch einmal den Sternenhimmel und den südlichen Mond zu sehen, und dann nichts mehr. Keine Sorgen, keinen Kummer und keinen Harro, der einen nicht verstehen will.

*

Erst beim Abendessen sehen sich Barbara und Oetting wieder. Sie grüßen sich nicht. Ach Gott, wie lang ist es noch bis Alexandria? Schon bei Tisch überfällt Barbara der Schlaf, der nun schon vierundzwanzig Stunden auf sich warten ließ. Gleich nach dem Essen bittet sie Mathias, sie in ihre Kabine zu begleiten. Aus dem Hintergrund, neben einem erregten Oetting, beobachtet sie der Schiffsarzt und sieht die Tragödie bereits in greulichsten Bildern abrollen.

*

„Gut habe ich geschlafen", sagt Barbara beim Erwachen, „neun Stunden, nun bin ich wieder frisch."

„Kein Wunder, wo ich dir doch Schlafpulver in den Wein getan habe!" — Es hätte ebensogut Gift sein können, schaudert Barbara, und sieht ihre Mann erschreckt an.

„Es war kein Gift, und es wird niemals Gift sein, für dich nicht." — Denn ein Kranker fühlt mehr als ein Gesunder! Doch warum hat er es so betont, daß es für andere vielleicht, doch für sie kein Gift gäbe?

Ich muß vorsichtiger werden, nimmt sich Barbara zum soundsovielten Male vor. Er wird mich am Ende noch durchschauen, als sei ich aus Glas. Ob er bereits alles weiß? Er fühlt hat, daß ein Mann mit uns an Bord ist, dem meine ganze Liebe gehört. Aber er will ja gar kein Geständnis. Und plötzlich hat sie den heißen Wunsch, ihren Kopf an seine Schulter legen zu können, und ihm alles zu beichten. Ihm mit guten, offenen Worten zu erklären, die nicht weh tun sollen. Aber die Kühle in seinem Gesicht hält sie davon ab. Immer wieder mahnt die innere Stimme, nicht die Wahrheit zu sagen und endlich alles zu vergessen und zu begraben.

(Fortsetzung folgt)

DAS REICH DER FRAU

Wer lebt billiger?

Bei den Junggesellen erhält sich hartnäckig die Ansicht, schon das bloße Dasein einer Frau sei so kostspielig, daß auch durch die Arbeit, welche die Hausfrau unentgeltlich leistet, die vermehrten Ausgaben nicht ausgeglichen werden. Sie behaupten, daß sie ihre Freiheit hätten, sich mehr leisten, ihr Einkommen für ein gutes Leben und ihr eigenes Wohlbehagen ausgeben könnten. Sie sagen sich das häufig selbst zum Trost, weil sie innerlich nicht ganz überzeugt sind, daß das Junggesellenleben eine reine Freude ist. Hat der Einzelgänger wirklich das Wohlbehagen und das billigere Leben? Muß er nicht jede Dienstleistung erbitten, das teure Wirtshausessen bezahlen und sich mit Wirtinnen ärgern, ohne ein Heim zu haben? Auch der verheiratete Ehemann stöhnt, wo bloß in aller Welt das ganze Wirtschaftsgeld hinkomme, was Kindererziehung koste und daß man sich gar nichts mehr leisten könne. Aber er weiß, daß er eben die Werte getauscht hat, daß er ein größeres Maß herzlicher Freude an dem hat, was er mit den Seinen teilt als an den einsamen Freuden der Junggesellenzeit. Er hat ein Heim, eine Gefährtin, die für ihn sorgt, und er ist stolz auf seine Kinder. Er hofft auch, in seinen alten Tagen nicht allein sein zu müssen. J. S.

Jeden Tag eine „Stunde des Kindes"

Viele Eltern sind erziehungsmüde; ihr guter Wille bleibt immer wieder im Ansatz stecken. Sie fühlen sich der Erziehungs-Aufgabe nicht gewachsen. Schlechte Nerven, Existenzsorgen und Lebensangst sind die Despoten, unter deren strenger Gewaltherrschaft die Eltern leben. Wie sollen sie da ihre besten Kräfte mobilisieren und einen Lebensrhythmus schaffen, der dem des Kindes gemäß ist? Wie soll jene Besinnlichkeit zustande kommen, in der Märchen und Kinderlieder gedeihen?

Gewiß sind viele Eltern sich der Unvollkommenheit ihrer Erziehungsarbeit bewußt. Hundertmal verspricht die Mutter: „Heute lernen wir ein Liedchen. Wir besehen miteinander alle Bilderbücher. Und das Märchen von den Sterntalern erzähle ich bestimmt." Und wenn dann das Kind sein Recht fordert: „Mama, du hast mir doch versprochen …", erhält es nur allzuoft die Antwort: „Quengle nicht. Du siehst doch, daß ich jetzt keine Zeit habe. Geh' und spiele schön." Das Kind möchte so gerne „schön spielen", und es mangelt ihm auch gar nicht an der dazu notwendigen Phantasie. Aber es kann nicht immer alleine spielen. Es möchte beachtet werden, und es will das Gefühl der Geborgenheit haben, das weit mehr aus der ständigen Pflege seines geistigen und seelischen Lebens resultiert als aus der Erfüllung seiner physischen Bedürfnisse.

Statt sich dem Kinde zu widmen, huldigen die Eltern dem Prinzip des „Sichloskaufens". Sie stellen das Radio an fürs Kind, ohne darüber nachzudenken, daß die „Schlagerparade" doch nicht für die Fünf- und Sechsjährigen gedacht ist. Bereitwillig geben sie die Kinogroschen her, da ja ein „Kinderfilm" gezeigt wird.

„Ohne den Menschen wird der Mensch gar nicht Mensch", sagt der Pädagoge Paul Natorp. Die Eltern müssen in ihr Tagesprogramm eine Stunde aufnehmen, in denen sie sich ausschließlich dem Kinde widmen. Fällt ihnen dies anfänglich schwer, so wird es sich doch bald zeigen, daß diese „Stunden des Kindes" zu den schönsten des ganzen Tages gehören, die eine Welt aufschließen, in der es weder „Nerven" gibt noch Existenzangst, Konflikte und materielle Sorgen. Jenes seelische Klima wird hergestellt, das wir so trefflich als „Nestwärme" bezeichnen. In diesem Klima allein kann das Kind gedeihen; ihm entnimmt es jene Kräfte, die es nicht nur zu seiner augenblicklichen Entwicklung braucht, sondern von denen es noch als Erwachsener zehren wird.

Irmgard Wolter

Wäsche-Nachschau

Die Nachschau der Bügelwäsche geschieht am besten, wenn sie ganz trokken vom Hof oder Boden kommt, also vor dem Einschlagen. Jedes Stück wird sorgfältig nachgesehen, ein Knopf, ein Band befestigt, eine abgetrennte Spitze wieder angenäht, eine dünne Stelle hübsch gestopft, natürlich auf der linken Seite, damit der Faden beim Umwenden nicht so sichtbar ist. Den Herrenhemden und Gardinen ist in gestärktem und gebügeltem Zustand ohnedies nicht mehr beizukommen.

Bei der Rollwäsche ist zum nachherigen Ausbessern zu raten, da diese wieder schön in dieselben Falten gelegt werden kann, und der Schaden dann besser hervortritt.

Man nimmt sich also zwischen Wäsche-Trockentag und Bügeltag reichlich Zeit und sieht nach allem. Ist der Schaden zu groß, um schnell ausgebessert zu werden, so bezeichnet man das betreffende Stück mit einem roten Kreuzchen oder steckt beim Bügeln eine Stecknadel daran, damit es in den Flickkorb wandern kann. Wer sich die Mühe nimmt, dem Kleinen oder Kleinsten beizeiten nachzuhelfen, wird seine Sachen sehr lange erhalten und zudem immer ordentlich aussehende Wäsche im Schrank haben. M. H.

Der Ehedoktor weiß Rat: Wahrheitsfanatiker

Frage: Ich bin seit zehn Jahren glücklich verheiratet. Mein Mann hat nur einen Kardinalfehler, der eigentlich eine Tugend ist: er ist Wahrheitsfanatiker. Er verlangt von mir, daß ich ihm in allem, vor allem auch in Kleinigkeiten, die volle Wahrheit sage. Ich habe gar nichts zu verschweigen, aber es gibt doch viele Dinge, die man so oder so darstellen kann. Aber jede kleine Beschönigung bezeichnet mein Mann schon als Lüge. Meinen Sie nicht auch, daß man ohne „kleinen Schwindel" gar nicht zusammen leben kann?

Antwort: Wenn ich Ihnen sagen würde, daß Sie nicht nur schwindeln dürfen, sondern daß Sie schwindeln müssen, so würde ich Ihnen und Ihrem Mann damit einen schlechten Dienst erweisen. Sie würden es sich von da ab zu bequem machen und mit bunten Schwindeleien das Leben nicht nur schmücken und verschönern, sondern auch entstellen. Ihr Mann aber würde es sich gleichfalls zu bequem machen. Er würde nämlich bald sagen, daß, wenn man dem kleinsten Schwindel die Tür öffnet, die Heerscharen der Lügen das Zimmer überschwemmen müssen. So einfach liegt diese Frage eben nicht. Ich persönlich bin gegen die Wahrheitsfanatiker, die nur allzuoft Grobheit mit Wahrheit verwechseln und nicht ruhen, bis sie im Porzellanladen der Alltäglichkeit alle Tassen zertrampelt haben. Man muß — das ist meine feste Überzeugung — mit der Wahrheit sehr vorsichtig umgehen. Sie ist meist nicht hübsch genug, um sie dem Partner nackt präsentieren zu können. Man muß sie schon anziehen, um sie anziehend zu machen, und das heißt nun tatsächlich, daß man sie nett ausstaffieren muß, daß man sie zur rechten Zeit benutzen, daß man sie auch zur rechten Zeit in die Ecke stellen muß. Es ist durchaus kein Schwindel, wenn ich eine unangenehme Angelegenheit zu passender Zeit erzähle und nicht mit der Eichentür der Wahrheit ins Haus falle. Freilich soll man nie aus Feigheit schweigen, sondern immer nur aus Liebe, aus Takt, aus Lebenserfahrung.

Walther von Hollander

„Madame" zeigt Kostüme und Mäntel

Winterliche Fantasien um Kostüme und Mäntel stehen im Mittelpunkt der Modeberichte des Oktoberheftes der schöngestalteten Zeitschrift „Madame", dazu die Visite der neuen Hüte und ein kluger Beitrag zur „Zentimeterdebatte" um die Rocklänge. Unter den zahlreichen Themen des umfangreichen Heftes ist ein Wegweiser zur richtigen Gesichtsmassage wertvoll und ein moderner Knigge für junge Damen bemerkenswert.

MADAME entwickelt sich immer mehr zu einem Brevier der Dame, das in vielseitiger und lebendiger Darstellung alle Interessengebiete der Frau behandelt.

Unser Hausarzt sagt dazu

Migräne

Es gab einmal eine Zeit, da war die Migräne eine beinahe obligate Krankheit für die Frau aus den höheren Ständen. Die Witzblätter enthielten viele Glossen über dieses oft allzu leicht diagnostizierte Leiden. Das ist heute nicht mehr so. Die Migräne gibt es leider aber immer noch. Und man weiß auch heute noch nicht recht, wie sie eigentlich zustande kommt.

Die Migräne ist eine Art Kopfschmerz, meist halbseitig und lokalisiert gewöhnlich in der Gegend der Stirn, der Augen oder der Schläfen. Sie tritt anfallsweise auf, ausgelöst durch die verschiedensten Anlässe. Überanstrengungen, seelische Erregungen, Verdauungsstörungen, übermäßiger Genuß von Alkohol oder Nikotin und anderes kommen da in Frage.

In den meisten Fällen beginnt das Leiden schon in den Jugendjahren, so um die Pubertätszeit herum. Man hat deshalb Vererbung und hormonale Störungen angeschuldigt. Weil ein Teil der Blutgefäße im Anfall fast immer krankhaft verkrampft oder erweitert sind (auffallend blasses oder rotes Gesicht), hat man die Migräne auch als Störung im vegetativen System aufgefaßt. Für diese Ansicht spricht auch, daß Migräne bei manchen Kranken im Wechsel mit anderen Krankheiten auftritt wie z. B. Bronchialasthma, nervöse Angina pectoris oder Überempfindlichkeitsreaktionen der Haut und Unterhaut. Alle diese Migräne-Ersatzkrankheiten beruhen auf vegetativen Störungen.

Neben der echten Migräne gibt es noch eine ganze Anzahl anderer Ursachen für Kopfschmerzen. Ich erwähne nur Ohren- und Nebenhöhlenerkrankungen, Eiterzähne, Fehlsichtigkeit und andere Augenleiden. Auch Allgemeinleiden wie Arteriosklerose können einmal migräneähnliche Zustände machen.

Die Behandlung einer Migräne ist deshalb gar nicht einfach. Falls sich eine bestimmte Ursache (z. B. Stirnhöhlenkatarrh) findet, wird man diese Ursache beseitigen und damit zum Ziel kommen. Es bleiben aber genügend Fälle übrig, bei denen der Anfall — scheinbar ohne Grund — aus heiterem Himmel auftritt. Die üblichen Schmerzmittel helfen manchmal gut, einen Anfall zu dämpfen oder zu beheben. Manchmal ist einiges Probieren nötig, um gerade das richtige Mittel für den betreffenden Patienten zu finden.

Neuerdings hat man die Beobachtung gemacht, daß bei Patienten mit Migräne, die wegen eines anderen Leidens mit Vitamin B 12 gespritzt wurden, die sonst regelmäßigen Migräneanfälle seltener wurden oder ganz aufhörten. Worauf das beruht, weiß man noch nicht. Trotzdem wird der Arzt bei hartnäckigen Fällen auch an dieses Mittel denken müssen. Letzten Endes entscheidet der Erfolg. Dr. med. S.

HEIRATEN

Einsendungen von Anzeigentexten erbitten wir an die Sonntags-Zeitung, Tübingen, Uhlandstr. 2, od. an Ihre Heimatzeitung zu adressieren.

Die Posteingänge werden streng vertraulich behandelt, der Briefverkehr erfolgt in neutralen Umschlägen. Bitte richtige Ziffernangabe.

Handwerker, 21/172, kath., möchte ein herzensgutes, einfaches, gesundes Mädel zwecks späterer Heirat kennenlernen. Zuschr. an SZ 6130 Sonntags-Zeitung, Tübg.

Schwabenmädel, 33/158, ev., dunkel, leicht. Gehfehler, Aussteuer vorhanden, schönes Vermögen, sucht charaktervoll., ehrl. Handwerker in sich. Stellung mit Eigenheim. zw. spät. Heirat. Ernstgemeinte Bildzuschriften an SZ 6125 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Es gibt einen seriösen Weg, um zurückhaltende, aber wertvolle Menschen kennenzulernen, den Weg zu
Frau E. Hofmann
Ältest. Ehe-Instit. Süddeutschl., Stuttgart W. jetzt Schloßstr. 85. Telefon 6 50 19
Sprechzeit: wochentags von 10—19 Uhr sonntags von 10—16 Uhr

Einsames, 26jährig. Mädel (Flüchtling), 170 gr., evang., bescheiden u. einfach, sucht lieben, charaktervollen Lebenskameraden bis 38 Jahre. Auch Kriegsversehrt. angenehm. Zuschr. erb. an SZ 6124 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Mein Wunsch ist, einem charaktervollen Herrn eine gute Lebenskameradin zu werden. Bin ein frohes, aufgeschloss. Mädel von 27 Jahren, evg., 1.64 groß. Liebe die Natur und habe Sinn für alles Gute u. Schöne. Auch Kriegsversehrt. angenehm. Wer schreibt mir? Möglichst mit Bild, an SZ 6128 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Beamter, 44 J., gr., schlk., musikliebend (Rußlandheimk.), sucht anständ., gut ausseh. Partnerin zwecks späterer Heirat. Angebote mit Bild an SZ 6129 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Wem kann ich treusorgende Gattin werden? Einen Geschäftsmann könnte ich auch beruflich und finanziell unterstützen, da ich selbst a. Geschäftsfamilie stamme, tüchtig und gut situiert bin. Der Beruf meines Partners ist mir nebensächlich, nur d. Persönlichkeit u. Zuneigung soll entscheiden. Ich bin 30 J., kath., ledig. Zuschr. an **WEGWEISER**-Briefbund, Ulm a. D., Radgasse 16

Suche nettes Fräulein, auch Kriegerwitwe, von 30—45 J., wo Einheirat in Landwirtschaft geboten ist. Ernstgem. Bildzuschr. an SZ 6127 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Mädchen vom Lande, 30 J., evang., 170 gr., mit 5jährig. Jungen und schön. Kleintierbetrieb, wünscht Mann entspr. Alters zw. späterer Heirat kennenzulernen. Zuschr. an SZ 6126 Sonntags-Zeitung, Tübingen.

Wo ist mein Mann? Bin 36 Jahre, kath., 1.67 gr., schlank, temperamentvoll, musik- u. sportliebend. Biete tüchtigem Arbeiter Einheirat in kl. Landwirtschaft. Alter bis 45 Jahre. Zuschr. erbeten an SZ 6123 Sonntags-Zeitung, Tübg.

Frohes, natürliches Mädchen, 30 J., kath., wünscht die Bekanntschaft eines Herrn zw. baldiger Heirat. Bildzuschr. erb. an SZ 6120 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Witwe, 40 Jahre, kath., ohne Anhg., wünscht sich mit einem lieben, netten Herrn wieder zu verheiraten. Bildzuschriften an SZ 6119 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Einheirat in gutes Geschäftshaus bietet 27jährig., hübsch., jg., selbständiges Mädel mit Vermögen u. Besitz. Näher. unt. 3147 dch. Erich Möller, Wiesbaden, Frankfurter Straße 25 (Ehemittler)

Welche echt frauliche, natürliche u. geistig rege Dame hat den gl. Wunsch nach einer harmonischen Ehe? Ich bin **Akademiker,** 40 J., ev., ledig, sehr vielseitig, mit gt. gesicherter Existenz. Zuschr. an **WEGWEISER**-Briefbund, Ulm/D., Radgasse 16

Zwei Freunde, 26/168 und 30/175, wünschen die Bekanntschaft netter Mädels, die wir gerne heiraten möchten. Wir haben schöne Berufe. Mit uns kann man „Pferde stehlen". Bildzuschr. erbeten an SZ 6121 Sonntags-Zeitung, Tübg.

Württbg., Anfang 30, evg., in gut. Position (Verw.-Dienst), wünscht Dame von 20—25 J. kennenzulernen. Verschwiegenheit wird zugesichert. Bildzuschr. an SZ 6122 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Dame, 30 Jahre, schlk., sportliche Erscheinung, nicht unvermögend, wünscht Bekanntschaft m. gebild. Herrn (Beamten, Akademik.). Bei Zuneigung evtl. Heirat. Bildzuschriften an SZ 6096 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Welcher freundliche, liebe Herr v. 50—60 J., mit Auto od. Motorrad, hilft mir über die einsam. Sonntage? Spät. Heirat möglich. Bin Witwe, 49 Jahre, gute Erscheing. Zuschr. erbet. an SZ 3488 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Mechaniker, als Hilfsarbeiter beschäftigt, 42/162, kath., sucht nettes Fräulein zwecks Heirat kennenzulernen. Zuschr. an SZ 6117 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Witwe, 58 Jahre, evg., groß, ohne Anhang, wünscht Herrn zwecks Ehegemeinschaft kennenzulernen. Angebote erbeten an SZ 6135 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Rüstiger, gesunder Rentner, 65 J., mit kleiner Landwirtschaft, ohne Anhang, wünscht Ehe mit Schwäbin, Alter 45—55 J. Zuschr. unter Ehewunsch an SZ 6143 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Ein Blick in unser Offertenbuch

gibt ein einwandfreies Bild über den Eingang von Angeboten auf Anzeigen in unserer Sonntags-Zeitung. Willkürlich herausgegriffen konnten wir folgende Posteingänge feststellen:

25 - 11 - 12 - 19 - 14 - 15

Angebote haben wir den Aufgebern und Aufgeberinnen von Heiratsanzeigen zugestellt. Sie sehen, daß Anzeigen in der Sonntags-Zeitung immer guten Erfolg haben. Überlegen Sie es sich deshalb nicht lange. Füllen Sie den nachstehenden Bestellschein aus und adressieren Sie Ihren Brief:

An die
Sonntags-Zeitung (Anzeigen-Abteilung)
Tübingen, Uhlandstraße 2

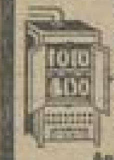
Die Berechnung der Heiratsanzeigen erfolgt zum Wortpreis von 30 Pfg. Für Kennziffer und Porto werden 1 DM berechnet.

Anzeigenbestellschein der Sonntags-Zeitung

Name Ort Straße

Süddeutschlands bedeutendes Einrichtungshaus
…liefert durch Zentraleinkauf für sechs Verkaufsstellen außergewöhnlich preiswert:
Schlafzimmer von DM 496.- bis DM 2450.-
Wohnzimmer von DM 366.- bis DM 2590.-
Küchen - Anbauküchen von DM 159.- bis DM 896.-
Polstermöbel
Sessel ab DM 36.-
Couches, Bettcouches ab DM 148.-
Größte Auswahl in: Anbaumöbeln - Kleinmöbeln Kleiderschränken - Schreibtischen Gardinen - Teppichen
Lieferung frei Haus! Bei geringer Anzahlung 18 Monatsraten
Verlangen Sie noch heute kostenlos den großen 24seitigen Möbelkatalog Nr. 21
MÖBEL-KOST
STUTTGART-W HASENBERGSTR. 31
ZWEIGNIEDERLASSUNGEN IN HEILBRONN/N. SCHWÄBISCH HALL-FEUERBACH-KORNTAL

DANKBARE MUTTER
loben **Klosterfrau Aktiv-Puder:** verblüffend auftrocknend, geschmeidig und reizlindernd, schützt er das Kind vor qualvollem Wundsein. Durch hohen Salbengehalt hilft er heilen. Auch in der Säuglings- und Wöchnerinnenpflege hat sich dieser Universalpuder hervorragend bewährt!
Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Denken Sie auch an **Klosterfrau Melissengeist,** nur echt in der blauen Packung.

Kein Fleisch verdirbt im **Räucher- u. Aufbewahrungs-Schrank**

von der Spezialfabrik Lersbach & Broach Gelsweid 212 Westf.
Angebot kostenlos Frachtfreie Lieferung
Günstige Ratenzahlung

50 Meter Drahtgeflecht

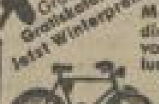
aus verzinktem Draht 75 mm weit, 1 mm stark, 100 cm hoch DM 11.90
Verlangen Sie Preisliste
Otto Christ Drahtwarenfabrik Memmingen 20 Bayern

Kropf und Blähhals nur Akropintabletten, in all. Apoth. Auch f. Kinder!

DETEKTIVE GENTNER & CO.
Stuttgart W, Rotebühlstraße 64 [illegible]
Telefon 60030, 67210, 60179
Gegr. 1879 Auskünfte, Beobachtungen

Wenn Ihr Kind
in der Schule nicht recht mitkommt, dann geben Sie ihm die wohlschmeckende neuartige amerikan. Gehirnnahrung. Unaufgefordert erreich. uns Dankschreiben, und das sagt genug. Schreiben Sie noch heute um eine Gratisprobe an: **Pharm-Labor, Augsburg, B 121**

Geschäftliches

Größter Gratiskatalog jetzt Winterpreise **Vaterland** MARKENRÄDER
direkt ab Fabrik an Private. Bar- od. Teilzahlung. Touren-, Sport-, Renn- und Jugendräder. 2 bis 8-Gang-Schaltg. Monogramm! Stoßdämpfer! Pannensichere Bereifung!

Fahrradneuheiten! Spezialräder billigst
Friedrich Herfeld Söhne
Neuenrade i. W. Nr. 25

Für frohe Stunden
Echter Schweickhardtiner
der feine Klosterlikör

DER KINDER-SONNTAG

Das Zweizehentier
Reinhard Weber, Tübingen, 14 J.

Ein Ferienerlebnis

Ich war in den Ferien im Allgäu. Den ganzen Tag schafften wir auf dem Felde, so daß wir am Abend immer todmüde nach Hause kamen. Der Bauer, bei dem ich war, hatte einen großen Obstgarten. Darin mußte man morgens und abends die Äpfel auflesen. Als ich nun an einem Sonntagabend geschickt wurde, die Äpfel aufzulesen, sprang ich eilends mit einem Korbe dem Obstgarten zu, denn es war schon beinahe dunkel. Zu Tode erschrocken blieb ich am Eingang des Obstgartens stehen, als mir sechs gelbgrüne Lichter entgegenstarrten. Es war totenstill und schon ganz dunkel, so daß ich nichts sehen konnte. Ich sah eine Weile auf die gelbgrünen Lichter, bis ich ein kaum hörbares Schmatzen vernahm. Voll Angst lief ich zum Hause zurück, denn ich dachte, es wären Dachse, welche die Äpfel stehlen würden. Als ich mich noch einmal umsah, erblickte ich zu meinem Entsetzen, daß zwei der Lichter nicht weit hinter mir herkamen. Ich stellte den Korb auf die am Haus stehende Bank und knipste eiligst das Hoflicht an. Und was sah ich da? Ein großer, alter Fuchs saß eifrig mit seinem Schwanze wedelnd auf dem Hof. Schnell machte ich das Licht wieder aus und flüchtete in das Haus. Von dem Stubenfenster schaute ich noch einmal auf den Hof, aber jetzt war niemand mehr zu sehen.

Werner Maier, Tübg., 12 J.

Mein Bruder Michael

Mein Bruder Michael ist ein kleines muskulöses Bürschchen von sieben Jahren. Kurze Beine, ein dickes Bäuchlein und darauf einen runden Kopf passen recht gut zueinander. Mit seiner schon glänzenden Lederhose und seinem Tirolerkittel springt er den ganzen Tag auf der Straße herum. Natürlich kommt er dann immer sehr schmutzig zu meiner Mutti, die jedemmal tüchtig schimpft.

In seinem runden, fast kleinen Köpfchen steckt in der Mitte ein kleines Stupsnäschen. Dieses Näschen ist mit lauter noch winzigen Sommersprossen bedeckt. Die Augen, die unter der niedrigen Stirn sitzen, passen gut zu seinem Köpfchen. Mit den schwarzen langen Wimpern umgeben, sehen die dunkelbraunen Augen so lieblich in die Welt hinaus, daß es eine wahre Freude ist. Die fast schwarzen Haare verdecken meistens die Stirne. Noch sitzt unter der kleinen Nase ein nettes Plappermäulchen. Die Oberlippe ist sehr schmal, die Unterlippe ein bißchen voller. Fast immer sind seine dicken Backen rot. Der Kopf sitzt auf einem kurzen Halse. Dieses alles gibt ihm einen recht guten Ausdruck.

Er rauft, zankt und streitet dauernd mit seinen Schulkameraden. Auch ärgert er immer unsere Mutti, die sowieso mit uns vieren recht viele Arbeit hat. Manchmal ist er wirklich ein recht lieber und netter Kerl. Oft, wenn er unsere Mutti geärgert hat, weint er und bereut es, daß er so böse war. Die meiste Zeit ist er aber doch lustig und fröhlich.

Christa Lauermann, Ebingen, 12 J.

Ein Kind spielt

Vor mir kniete ein blondgelockter zweijähriger Knabe auf dem Fußboden. In seinen kleinen Händchen hielt er eine alte Weckeruhr. Mit prüfenden Augen untersuchte er jedes Hebelchen und Schräubchen. Plötzlich schrillte die Glocke der Uhr durch das Wohnzimmer. Mit strahlenden Augen sah der Kleine zu mir auf, als wollte er sagen: „Gelt, das habe ich hingebracht." Doch das Läuten allein reichte ihm noch nicht. Er wollte doch wissen, woher das Gebimmel kam. Mit ernstem Gesichtchen drehte er an der Schraube, an der er auch vorhin das Läutwerk aufzog. Wieder ging das Geratter los. Er deckte mit seinem kleinen Händchen den silbernen Deckel auf der Uhr zu, und ein Freudenstrahl huschte über das runde Gesichtchen, denn das Läuten ertönte leiser und gedämpft unter der kleinen Hand hervor.

Langsam hob er sein Händchen wieder weg. Jetzt drehte er den Wecker nach allen Richtungen, er sollte nämlich aufhören zu läuten. Ganz entsetzt schaute er auf den Deckel; es wollte nicht aufhören zu läuten. Kurzentschlossen faßte er den Hebel an dem Deckel und versuchte, ihn in Bewegung zu bringen. Mit einem Ruck gab dieser nach. Endlich hörte das Gebimmel auf. Jetzt hatte es der kleine Held geschafft.

Rosemarie Spannagel, Reutlingen, 13 J.

Der Nebel

Was steigt dort aus dem Tale
in Bergeshöh' hinauf?
Was verhüllt mit einem Male
die Wiesen und des Baches Lauf?

Von fern hör ich Glockengeläute,
Motorgerassel tönt an mein Ohr.
Ein Vöglein fliegt zwitschernd ins Weite,
in der Ferne es sich verlor.

Da kommt ganz sacht und fahle
die Nacht über die Erde grün,
und drunten im tiefen Tale
zieht sich der Nebel hin.

Christa Hanselmann, 14 J., Freudenstadt

Bauernhaus auf bunter Wiese
Sonja Klin, Rottenburg, 7 J.

Onsere Kleine

Die vierjährige Rita kommt neulich am frühen Morgen zu ihrem Vater und sagt: „Du Papa, du bischt aber scho schön kämmt heut früeh; aber Hoor häscht nimme viel, gell, in der Mitte sieht mer scho 's Holz".

O. S., Dettingen (Hohz.)

☆

Dem eineinhalbjährigen Dieter ist etwas passiert, was eigentlich bei Buben seines Alters nicht mehr vorkommen sollte. Eben will die Mutter eine Strafpredigt beginnen, da zeigt der Scheim auf die Bescherung, dann auf den danebenstehenden Opa und sagt „Du".

I. G., Tübingen

☆

Der vierjährige Martin darf mit seiner Mutter zum erstenmal eine Zirkusvorstellung besuchen. Voll Interesse schaut er zu und muß über die lustigen Darbietungen herzlich lachen. Als aber zum Schluß ein Akrobat auf dem hohen Seil seine halsbrecherischen Kunststücke vorführt, schaut Klein-Martin entsetzt in die Höhe und ruft, dem Weinen nahe, aus: „Aber i ben net schuldig, wenn der dort runter fällt."

E. H., Reutlingen

☆

Nach der Taufe, als sich die Verwandtschaft vor der Kirche sammelt, sagt die Tante des soeben Getauften zu ihrem kleinsten Sohn: „Guck Helmutle, vor vier Jahren hat man dich hier auch getauft". Darauf gab dieser völlig erstaunt zur Antwort: „Ha, Mama, des woiß i aber nemme!"

W. H., Tübingen

☆

Meine dreijährige Nichte und ich liefen vor dem aufziehenden Gewitter nach Hause. Ein kühler heftiger Wind ließ uns in unseren leichten Sommerkleidchen erschauern. Zwei junge Radfahrer flitzten staubaufwirbelnd an uns vorbei. „Dene pressierts aber", stellte Sonja fest. „Ja, weißt Du, die frieren auch, deshalb machen sie so schnell", antwortete ich ihr. „Dia werdet bloß oi Hemd o hau", meinte hierauf Sonja weise.

R. H., Dettingen

Zweierlei Gänse

Mit meinem Bruder Sigurd habe ich mich gezankt. Er kann sehr frech werden, der 10jährige. Diesmal sagt er zu mir: „Blöde Gans!"

Klein Ingolf mit seinen zwei Jahren macht natürlich mit und nimmt selbstverständlich Partei für seinen geliebten Spielkameraden und wiederholt immerzu: „Blöde Gans, blöde Gans!"

Als ich ihm nun versichere, daß er keine Bonbons mehr von mir bekomme, wenn er das nochmal sage, guckt er mich von unten mit schief gehaltenem Köpfchen an und sagt allen Ernstes „Liebe Gans, liebe Gans!"

Birgit Hainmüller, Tübingen

Unser Haus im Sonnenglanz
Fritz Schöller, Hailfingen, 6 J.

Das Waldelflein und die Zwerge
Elsbeth Füg, Tuttlingen, 14½ J.

Im Schwarzwald

O, wie ist's im Schwarzwald schön!
Die Rehlein im Wald man kann springen sehn.
Und tief im Schwarzwald drin versteckt,
steht ein Haus mit Stroh bedeckt.

Drunten am tiefen Mummelsee
kommt um Mitternacht die Schwarzwaldfee,
mit sanfter Melodie steigt sie empor
und droben im Wald hallt's nach im Chor.

Karin Bachmaier, 13 J., Calw-Eisslitätt

Von Mensch zu Mensch

Keine Grenzverletzung

Über Geschmack läßt sich nicht streiten. Wenn Frau Müller den neuen Hut von Frau Maier „unmöglich" findet und Frau Maier ihrerseits das neue Kleid von Frau Müller für geschmacklos hält, so besagt das im Grunde herzlich wenig über Frau Müller oder Frau Maier. Es wäre übertrieben, aus jenen Bekleidungsstücken auf den Charakter ihrer Trägerinnen schließen zu wollen.

Aber wie ist es nun, wenn Frau Maier eines Tages „entdeckt", daß Frau Müllers Älteste einen Lippenstift verwendet? Da wird die Sache gefährlich, nicht so sehr für Frau Müllers Tochter wie für Frau Maier. Denn es liegt manchem Menschen nahe, hier ein vorschnelles moralisches Urteil zu fällen, und zwar in negativem Sinne: „Na, eine, die so etwas tut!"

Hier wäre zunächst einmal festzustellen: Müllers Tochter hat zu einer uralten weiblichen List gegriffen. Sie gefällt so sich selbst und hofft, damit auch anderen besser zu gefallen. Die ganze jahrtausendalte Geschichte der Mode ist von dieser Absicht beherrscht, zu gefallen. Solange nicht die Grenzen des Anstandes verletzt werden, ist bewußte Weiblichkeit aller Ehren wert.

Seltsamerweise wird gegen manche Versuche, betont männlich zu sein, viel weniger eingewendet. Wer wollte sich über große Worte an Stammtischen oder einen Bart à la Kaiser Wilhelm oder Clark Gable oder eine „Sardellenfrisur", eine ausgiebige Glatze verdecken soll, schon aufregen? Niemand käme auf den Gedanken, daraus auf die charakterlichen Qualitäten eines Mannes zu schließen.

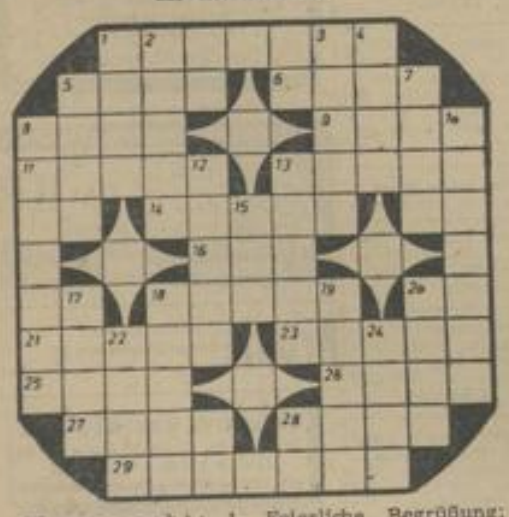
Darum bewahre man sich die nötige Unbefangenheit gegenüber dem, was nun weiblicher Schmuck sein möchte. Keine gute Hausfrau verzichtet darauf, in ihrer Küche Gewürze zu verwenden, die ihre Speisen schmackhafter machen. Man kann nur wünschen, daß sie es versteht, diese kleinen Beigaben geschickt aufeinander abzustimmen. Und Lippenstift und Puder sind für den unbefangenen Beobachter auch nicht mehr als solche „Gewürze".

So wenig Tugend und Geschmacklosigkeit zusammengehören, ebensowenig betonte Weiblichkeit und schlechter Ruf. Manche Ehe wäre wohl glücklicher, wenn die Frau oder der Mann in diesem Punkte etwas mehr Wert auf ihr Äußeres legten. Das Leben muß nicht unbedingt häßlich sein, und der Mensch auch nicht. Man kann beides ein wenig verschönern.

Andreas

10 Minuten Kopfzerbrechen

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Feierliche Begrüßung; 5. Kunstrichtung; 6. ärmlich; 8. biblischer König; 9. Behälter; 11. Kunstgriff; 13. Gemütseigenschaft, gute Laune; 14. Getreidesorte; 16. Stadt in Südfrankreich; 18. Klosterbezirk; 21. Frauenname; 23. Pferde; 25. Tierbau; 26. Zahl; 27. Bindemittel; 28. amerikanische Stadt (Scheidungsparadies); 29. Ruf, Ansehen.

Senkrecht: 1. Behälter; 2. nahrhaftes Getränk; 3. die Schöpfung; 4. Sorge, Kummer; 5. Totenschrein; 7. Erdzwerg; 8. Vorberg der Schwäbischen Alb; 10. Spielzeug; 12. mohammedanisches Heiligtum; 13. Zauberer; 15. in Form, leistungsfähig; 17. Stadt in Rußland; 18. Kapital-Anteilschein; 19. elektrisch geladene Teilchen; 20. Stadt in Norwegen; 22. Berg bei Innsbruck; 24. Ostseemeerenge.

Silbenrätsel

Aus den Silben — a — bi — bo — che — ci — de — den — din — e — e — e — e — en — er — er — fah — gag — gam — ganz — ge — ge — gen — go — heit — ho — hold — i — is — ja — ja — ke — la — le —lei — ler — li — — lou — lung — men — mus — na — nau — nel — o — o — pus — rat — ren — ric — ri — rum — sel — sie — sy — so — stein — un — ze — zi — sind 22 Wörter folgenden Bedeutung zu bilden: 1. hölzerner Fenstervorhang, 2. Zug- und Tragtier, 3. Industriestadt im Murgtal, 4. röm. Volkstribun, 5. musikalisches Werk, 6. türkische Stadt, 7. jüdischer Tempel, 8. Pflanze, 9. körperliche Ausspannung, 10. italienischer Astronom (gest. 1671 in Bologna), 11. Gottesglaube aus Vernunftsgründen, 12. Weinstadt am Kaiserstuhl, 13. Weinort im südlichen Schwarzwald, 14. wohlriechende Blume, 15. Machwerk, 16. Thermometer, 17. Singvogel, 18. Wüstling, 19. Paradiesgarten, 20. Fluß in Westafrika, 21. Geschmack; Feinheit, 22. durch Zementherstellung bekannter Ort bei Heidelberg. (Anmerkung i = j; ö = oe; ü = ue).

Die Wörter ergeben, die Buchstaben der ersten Reihe von oben nach unten, und die der dritten Reihe von unten nach oben gelesen, einen Ausspruch von Geibel.

Erweiterungsrätsel

Rose — Kate — Rabe — Hel — Eile — Rebus — Mole — Leer — Gier — Buch Tier — Bote — Rede — Kate — Sam — Rebe — Hag — Orel — Kris — Kain — Sole — Lage — Ton — Mste — Adel — Kora. Jedem der vorstehenden Wörter ist je ein Buchstabe hinzuzufügen, so daß man Wörter anderer Bedeutung erhält. Die eingefügten Buchstaben nennen, in der angegebenen Reihenfolge gelesen, zwei bekannte Gastätten bei einem Ausflugsort in der Nähe von Reutlingen.

Vorsetzrätsel

Burg — Schluß — Hang — Kasse — Horn — Tal — Werk — Wort — Teil — Bridge — Bein — König — Gent. — Vor jedes der vorstehenden Worte ist eine der nachstehenden Silben zu setzen, so daß neue Wörter entstehen. — an — ant — bar — cam— ein — erl — ham — hol — na — re — tau — um — ur. — Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter — in der angegebenen Reihenfolge gelesen — einen Wasservogel.

Auflösungen aus Nr. 39

Vertauschrätsel

Kordel, Unsinn, Nudel, Springer, Tanne, Termin, Urteil, Retter, Neger, Esel, Nebel, Leiter, Ernte, Insel, Choral, Hafen, Tortur, Anfang, Tasse, Heimat, Lunge, Engel, Thema, Imker, Küster. — Kunstturnen — Leichtathletik.

Kapselrätsel

Diva — Arie — Star — Ute — Rachen — Thema — Erna — Inder — Linz — Diner — Erbe — Stil — Pfad — Atom — Ring — Inka — Steiger. — „Das Urteil des Paris".

Unsere Schachpartie

Zwei absolute Schachkunstwerke

Vor acht Tagen waren 119 Partien des am 26. Oktober zu Ende gehenden Kandidatenturniers um die Schachweltmeisterschaft gespielt. Die 15 Akteure interessieren sich natürlich in erster Linie weniger um das Wie, sondern vielmehr um das Daß eines Sieges. Aber trotzdem schlägt hin und wieder einmal einem dieser besten Schachmeister der Welt eine „Sternstunde". Ich erinnere an die einzig schöne Partie, die Najdorf gegen Taimanow gewinnen konnte, oder die drei Euwe-Siege gegen Kotow und Geller sowie Najdorf. Das „Non—plus—ultra" schachkünstlerischer Vollkommenheit erreichte aber bisher nur Kotow in seinen beiden wunderbaren Partien gegen Averbach und Szabo, in der 14. und 15. Runde, also in zwei aufeinanderfolgenden Runden, was an sich schon eine Einmaligkeit in der Schachgeschichte darstellt. Eine Partie verfolgen wir jetzt.

Weiß: Averbach Schwarz: Kotow

1. d2—d4, Sg8—f6; 2. c2—c4, d7—d6; 3. Sg1—f3, Sb8—d7; 4. Sb1—c3, e7—e5; 5. e2—e4, Lf8—e7; 6. Lf1—e2, 0—0; 7. 0—0, e7—e6; 8. Dd1—c2, Tf8—e8; 9. Tf1—d1, Le7—f8; 10. Ta1—b1, a7—a5; 11. d4—d5, Sd7—c5; 12. Lc1—e3, Dd8—c7; 13. h2—h3, Lc8—d7; 14. Tb1—c1, g7—g6; 15. Sf3—d2, Ta8—b8; 16. Sd2—b3, Sc5×b3; 17. Dc2×b3, c6—c5; 18. Kg1—h2, Kg8—h8; 19. Db3—c2, Sf6—g8; 20. Le3—g4, Sg8—h4; 21. Lg4×d7, Dc7×d7; 22. Dc2—d2, Sh6—g8; 23. g2—g4 (über dem, was jetzt geschieht, steht unsichtbar: „Du glaubst zu schieben, und wirst geschoben!") 23. . . . f7—f5; 24. f2—f3, Lf8—e7; 25. Td1—g1, Te8—f8; 26. Tc1—f1, Tf8—f7; 27. g4×f5, g6×f5; 28. Tg1—g2, f5—f4; 29. Lc3—f2, Tf7—f8; 30. Sc3—e2, Dd7×h3 +!! (Das Unwahrscheinliche, hier ward's Ereignis! Mit diesem Damenopfer hat sich Kotow ein Denkmal in der Schachgeschichte gesetzt, unvergänglicher denn Erz) 31. Kh2×h3, Tf8—h8 +; 32. Kh3—g4, Sg8—f6 +; 33. Kg4—f5, Sf6—d7; 34. Tg2—g5, Tb8—f8 +; 35. Kf5—g4, Sd7—f6 +; 36. Kg4—f5, Sf6—g8 +; 37. Kf5—g4, Sg8—f6 + (Mit sofort Le7×g5 konnte Kotow das Verfahren abkürzen, aber er war wohl in Zeitnot und wollte den Gewinnweg erst nach Abbruch genau feststellen); 38. Kg4—f5, Sf6×d5 +; 39. Kf5—g4, Sd5—f6 +; 40. Kg4—f5, Sf6—g8 +; 41. Kf5—g4, Sg8—f6 +; 42. Kg4—f5, Sf6—g8 +; 43. Kf5—g4, Le7×g5; 44. Kg4×g5, Tf8—f7; 45. Lf2—h4 (Tragikomisch, wie Weiß, um sich noch eine kleine „Galgenfrist" zu schenken, eine Figur nach der anderen hergibt!) 45. . . . Th8—g8 +; 46. Kg5—h5, Tf7—g7; 47. Lh4—g5, Tg8×g5 +; 48. Kh5—h4, Sg8—f6; 49. Se2—g3, Tg5×g3; 50. Dd2×d6, Tg3—g6; 51. Dd6—b8 +, Tg7—g8, Weiß gibt auf!

Anmerkungen von E. J. Diemer, Rastatt